

# VISION 2000

Nr. 2 / 96

## **Geschenk ohne Gegenleistung**

Antworten auf Fragen zum  
Thema Heilung  
(Seite 16)

## **Gibt es die Hölle?**

Eine klare Antwort auf  
eine heute vielfach umstrit-  
tene Frage  
(Seite 16-17)

## **Keine Sorgen wegen der Kirche**

Interview mit dem Philoso-  
phen Robert Spaemann  
(Seite 17)

## **Erneuerung beginnt mit den Armen**

Gespräch mit Bruder  
Ephraim, dem Gründer der  
Gemeinschaft der Selig-  
preisungen  
(Seite 19)

## **Die zeitlose Aufgabe der Kunst**

Klarstellungen des Malers  
Michael Fuchs  
(Seite 21)

### Portrait



Karin Struck



# Liebe Leser,

**W**ieder einmal gab es sehr viel positives Echo auf die letzte Nummer von VISION 2000. Wir haben schon lange nicht so viel Zuschriften bekommen. Herzlichen Dank für die viele Ermunterung und die zahlreichen Zeichen der Zuneigung. Wenn Sie jetzt nebenstehend relativ ausführlich kritische Leserstimmen antreffen, so haben wir ganz bewußt der Kritik relativ breiten Raum gegeben, um nicht den Eindruck zu erwecken, daß wir nur den Zuspruch abdrucken. Im Gegenteil: Wir sind immer bemüht, die Kritik zu Wort kommen zu lassen.

Nun zu einem anderen Punkt: Sie finden in dieser Nummer das Portrait von Karin Struck (Seite 12-13), einer Schriftstellerin, die sich sehr engagiert gegen die Abtreibung einsetzt. Diese Begegnung hat uns wieder einmal bewußt gemacht, wie dringend jeder von uns herausgefordert ist, sich heute für das Leben und dessen Schutz in allen Phasen einzusetzen.

Sind wir nicht immer wieder bedroht, uns häuslich neben diesem unvorstellbaren Unrecht und Elend einzurichten? Werden unsere Nachfahren uns nicht zum Vorwurf machen, daß wir uns mehr oder weniger resigniert damit abgefunden haben, daß weltweit jährlich rund 50 Millionen Kinder im Mutterleib getötet werden? Das sind in 10 Jahren eine halbe Milliarde! Wie viele Menschen leben da schwer mit Schuld beladen! Wie dringend bedürften sie alle der Begegnung mit dem barmherzigen, verzeihenden Gott, um all diese Schuld, die unsere Gesellschaft zu ersticken droht, bei Ihm abladen zu können.

Es ist eine enorme Herausforderung, in dieser Frage einerseits eine klare Position zu beziehen und andererseits jenen, die Schuld tragen, liebevoll eine Brücke zur Barmherzigkeit Gottes zu bauen.

Zum Schluß möchten wir Ihnen noch über den Fortgang der Aktion „Großes Gebet für Österreich“ berichten. Anfang Dezem-

ber hat eine Gruppe damit begonnen, täglich für unsere Heimat zu beten. Neun Monate lang soll für das Anliegen der Erneuerung unseres Landes, seiner Familien, seiner politischen Landschaft gebetet werden.

Diese Initiative hat ein sehr großes, positives Echo gefunden. Zigttausende Gebetsfaltblätter wurden bisher verteilt, sehr viele Pfarren, sehr viele Gruppierungen haben sich dieser Initiative angeschlossen.

Wir haben in der letzten Ausgabe von VISION 2000 ausführlich über die Initiative berichtet und den Gebetstext abgedruckt. Wir möchten heute die Gelegenheit nutzen, Sie, liebe Leser, noch einmal auf dieses große Anliegen aufmerksam zu machen. Sollten Sie nähere Information wünschen, so wenden Sie sich doch bitte an:

„Verein zur Förderung der Neuevangelisierung“, Elisabethstr. 26, 1010 Wien, Tel: 0222/586 94 00.

## Leserbriefe

### Der Manipulation paroli bieten

Einer Statistik zufolge glauben mehr als 50 Prozent der Jugendlichen (16-25 Jahre), daß über die Medien der Versuch einer Manipulation unternommen wird, eine Ansicht also so darzustellen, daß eigene Gegenargumente – oft bedingt durch Wissensmangel – keine Kraft und kein Gewicht mehr haben. Einer der Hauptgründe, warum Manipulation überhaupt möglich wird, ist die geistige Trägheit. Sie wird durch den Übergefluß von oberflächlichen, dem Geist der Zeit angepaßten Informationen gefördert.

Wie aber kann man gegen diese Gefahr der Manipulation ankämpfen? Die vielzitierte Phrase, alles kritisch zu hinterfragen, ist deshalb als erster Schritt nicht zielführend, weil

für eine kritische Frage wohl auch entsprechendes Wissen erforderlich sein könnte. Das also sollte ich mir aneignen. Beim kritischen Fragen kommt es darauf an, das Problem mit seinem Umfeld zu erfassen und auszuloten, um Zusammenhänge und Querverbindungen, die erst eine erweiterte Perspektive ermöglichen, zu erkennen.

Über allem sollte dauernd das Bewußtsein schweben, daß wir in einer Zeit des Materialismus aufgewachsen sind und in diesem Umfeld weiterleben. Wir leben aber auch in einer Zeit des Spezialisentums. Die massenhaft auftretenden Fachleute verunsicher und machen es fast unmöglich, „kritisch zu hinterfragen“. Denn der Experte gibt zu verstehen, daß es so gut wie nichts „dahinter“ gebe und ohnedies alles klar sei.

Dann kann man Aussagen von selbsternannten Spezialisten lesen, die etwa lauten: Der „Mensch sei nichts als ein Bündel bedingter Reflexe“, die „Liebe ist nichts als ein schlecht unterdrückter Trieb“ oder das „Gewissen ist nichts als eine verinnerlichte Gesellschaftsform“. Viktor Frankl nennt diese bedauerlichen Anschauungen Subhumanismus.

Diesem Subhumanismus gilt es, paroli zu bieten. In erster Linie wird dies durch eine Ausbildung möglich, die uns befähigt, in unserer säkularisierten Welt allem zum Trotz jene Spuren von Transzendenz zu entdecken, welche größere Zusammenhänge auch jenseits des anerzogenen Materialismus erkennen lassen.

Heinz Neugebauer  
A-1100 Weimosergr. 46

### Enttäuscht

Ihre konservative Blattlinie hat mich eigentlich nie begeistert. In Zeiten des Kirchenvolksbegehrens habe ich gehofft, wenigstens einige fortschrittliche Gedanken in Ihrer Zeitung zu finden. Leider, nein!

Vera Berthiller  
A-2120 Brünnerstr. 22a

### Wissen Sie einen Mittelweg?

Sie haben recht, wenn Sie über den Mißbrauch der Medien berichten. Aber: Der Mißbrauch ist mir noch lieber als diktierter Me-

## Sie möchten Leser von VISION 2000 werden?

Sie haben folgende Möglichkeiten, in unsere Adreßkartei aufgenommen zu werden:

- Sie schreiben uns eine Postkarte,
- Sie spenden mittels beigeheftetem Erlagschein
- oder auf unser Konto und geben dabei Ihre genaue Adresse an,
- Sie rufen uns an.

VISION 2000 erscheint sechsmal jährlich.  
Das Projekt ist auf Ihre Spenden angewiesen.

## VISION 2000

Elisabethstraße 26, 1010 Wien,  
Tel.: 0222/586 94 11  
Konto Österreich: PSK 7.632.804  
Konto Deutschland: Dresdner Bank 5 589 885  
BLZ 700 800 00

dien. Denken Sie an Hitler, an die kommunistischen Länder oder auch an die katholische Kirche... Ich denke an die „Kirchenregierung“ mit Dollfuß... Man sperrte die aufmüpfigen Halbverhungerten in die „Anhaltelager“ (bei Hitler hießen sie Konzentrationslager). Qual, Demütigung und noch mehr Hunger! Der Tod war eine Erlösung. Glauben Sie, daß in dieser Zeit ein Schreiberling, der die Wahrheit schrieb, unbeschadet davonkam? Ähnlich auch heute noch in den Diktaturen...

Also: Da Zwang und Diktat, was geschrieben werden darf, und hier mißbrauchte Freiheit. Wissen Sie einen Mittelweg?

*L. Exner  
1030 Strohg. 4/20*

## Hoffnung mit Blick auf die Realität

Meine Frau und ich freuen uns auf jede neue Ausgabe von VISION 2000. Sie schaffen es (bei uns), die Hoffnung zu wecken, ohne die Realität, die oft sehr bedrückend ist, aus dem Blick zu verlieren, aber auch ohne im Klagen steckenzubleiben. Ihre Zitate aus ausländischen Zeitschriften öffnen den Blick, daß es vielerorts gute christliche Medien – und ihre Leser! – gibt.

*Ulrike u. Joachim Flüh  
D-78050 Weiherstr. 21*

## Wir müssen neue Wege gehen

Nachdem ich ihre Ausgabe 6/95 aufmerksam gelesen habe, fiel mir der Artikel auf Seite 14 besonders auf. Sie haben sicher recht, daß wir wachsam sein sollten vor sogenannten „falschen Propheten“ aus eigenen kirchlichen Reihen. Mit dem Kirchenvolksbegehren in Österreich und in Deutschland habe ich ebenso meine Schwierigkeiten... Trotzdem hüte ich mich davor, die Initiatoren einfach als „falsche Propheten“ zu bezeichnen. Das „Aufbegehren aus Liebe zur Kirche“ (zumindest von einigen) hat die Kirche doch auch wieder in die Diskussion und ins Gespräch gebracht.

Mit einer bloßen Unterschrift ist es allerdings nicht getan, um eine Erneuerung der Kirche herbeizuführen. Wie eine solche konkret aussehen könnte, habe ich als kirchlicher pastoraler

Mitarbeiter in einer Kirchengemeinde erlebt und erfahren. Die Gemeinde versucht dabei ganz neue Wege zu gehen, um wieder „Orte der Hoffnung“ zu schaffen. Ich habe erfahren, wie Begleiter einer Gemeinde das „Evangelium wieder neu erzählen“. Hier habe ich eine ganz neue Art von Kirche erleben dürfen, in der Menschen ernst genommen werden mit ihrem Glauben – und sei er auch noch so verschüttet. Glaubensstärkung geschieht in dieser Gemeinde in kleinen Gemeinschaften und Gruppen, in denen das Wort Gottes gelesen und auf die Realität und das konkrete Leben bezogen wird.

Auf diesem Weg und in dieser neuen Art, Kirche zu sein, wie sie auch in den Basisgemeinschaften Lateinamerikas gelebt wird, stoßen sie immer wieder auf veraltete und verkrustete Strukturen der Kirche... Ich frage mich, wie die Vision 2000 aussehen kann, wenn solche konstruktive Wege von vielen Verantwortlichen in der Kirchenleitung als Irrwege bezeichnet werden.

Drei von vier Wegen, die Sie in Ihrem Artikel beschreiben, greifen meiner Ansicht nach viel zu kurz für eine Erneuerung. „Liebe zur Eucharistie“ und „Anbetung des Allerheiligsten“ kann doch nur dort Frucht bringen, wo es den Menschen wichtig ist und sie es vom Glauben verstehen können. Die Realität sieht aber so aus, daß 80 Prozent der Katholiken nichts mehr mit Eucharistie oder Anbetung „anfangen können“. Deshalb ist ein erster Schritt für die neue Art, Kirche und Gemeinde zu sein, die Symbolik und das Mysterium gemeinsam zu erschließen, sodaß das gemeinsame Feiern in der Liturgie konkret mit dem Leben der Menschen zu tun bekommt und nicht leeres Wort oder Handlung bleibt, ein Feiern in lebensnahen Formen, in einer lebensnahen Sprache und einer aktiven gemeinschaftlichen Beteiligung aller.

Ich scheue mich auch nicht, dem „unbedingten Gehorsam“ dem kirchlichen Lehramt kritisch gegenüberzustehen. Ein unbedingter Gehorsam läßt mich unkritisch werden und den Blickwinkel vom Evangelium ein Stück weit verstellen. Ich handle nur

dann im Sinne Jesu, wenn ich auch Seine Barmherzigkeit weitergebe. Handle ich konsequent nach dem Evangelium, so stoße ich unweigerlich auf Grenzen und Strukturen, besonders der europäischen Kirche, die eine „neue Art, Gemeinde zu sein“, behindern.

Wir müssen endlich loskommen vom formelhaften Christsein, das mehr ist als Liebe zum heiligen Vater und „eifriger“ Sakramentempfang. Christsein heißt, den Inhalt wieder zu kennen und sich nicht mit der Haltung „Man muß dies glauben“ oder „Das Rosenkranzgebet muß mir etwas sagen“ abzufinden.

*Michael King  
D-78652 Brühlgässle 8*

## Völlig unpolemisch

Wir, ein gemischtkonfessionelles Ehepaar, meine Frau katholisch, ich evangelisch, haben ihre VISION 2000 schon vor längerer Zeit kennen und schätzen gelernt. In der ersten Nummer des neuen Jahres finde ich nun eine ganze Reihe von gewohnt guten Artikeln über die heutigen Medien, ein Thema, dessen Wichtigkeit wohl kaum überschätzt werden kann. Der Auszug aus dem Vortrag des ORF-Hörfunkintendanten Gerhard Weis rundet diese in geradezu idealer Weise ab.

Dies alles läßt mich nun meinen schon vor einiger Zeit gefaßten Vorsatz, Ihnen einmal zu schreiben, in die Tat umsetzen. Ihre Art, so ungemein dicht und völlig unpolemisch zu informieren, nimmt mich sehr für Sie ein und ist ein tröstlicher Lichtstrahl im sonst oft sehr dunklen Gazettenwald. Sie machen überdies Journalisten und Lesern gleichermaßen vor, wie man medial „in der Liebe bleibt“.

*Josef Pöter  
A-2630 Dr. Fraundorferg. 8*

## Das hat mich zuletzt gestört

Grundsätzlich schätze ich VISION 2000. Immer wieder finde ich Artikel, die mir Anregung und Vertiefung geben. Aber nichts auf der Welt ist nur schwarz oder weiß. So finde ich manchmal Beiträge, die mir nicht gefallen oder mich sogar ärgern. Nun zur letzten Ausgabe. Die Grundtendenz des Schwerpunktes stimmt.

Was mich in der letzten Ausgabe stört, sind Teile des Artikels von Gudrun Fördermayr. Ich glaube nicht, daß sie sich um jene Objektivität bemüht hat, die sie von anderen einfordert. Warum nimmt sie das Lamento über den Fall Groer wieder auf? Warum wärmt sie neuerlich die Verschwörungstheorie auf?

Wenn Frau Fördermayr „die Welt“ als Zeuge oder Interpreten des Begriffes „katholisch“ zitiert, finde ich das sonderbar. Kennt Frau Fördermayr den Unterschied zwischen römisch katholischer Hierarchie und römisch katholischer Kirche?

Gänzlich in die Fußstapfen jener von ihr so kritisierten Medien fällt sie aber im letzten Satz ihres Artikels, wo sie mit anklingendem Zynismus und geschickt gesetzten Anführungszeichen das sogenannte „Kirchenvolksbegehren“ apostrophiert.

Eine ähnlich eingeschränkte Sicht und Darstellung spricht aus dem Artikel von Weihbischof Laun. Er beklagt sich, daß „Leute wie Leonard Boff, Hans Küng und Eugen Drewermann“ von den Medien besser behandelt werden... Solange Leute, die weniger Diener der Kirche als deren Machthaber sind, andere Leute ausgrenzen, darf man sich nicht wundern, wenn Medien, die der Kirche gegenüber nicht unbedingt wohlwollend sind, dies genüßlich aufgreifen und nach ihrem Gutdünken manipulieren.

*Gottfried Schneider  
A-3160 Gölsensiedl. 10*

## Echtes Apostolat

Endlich komme ich dazu, mich einmal sehr herzlich für Ihre Zeitung zu bedanken – es ist wirklich eine Wohltat, daß es Sie gibt! – ja auch „Sie“ großgeschrieben: Ihr Team, das sicher viele, viele sogenannte Freizeitstunden für die Arbeit opfert. Ein echtes Apostolat für unsere Kirche! Besondere Freude macht mir Ihre Loyalität zu unserem Papst Johannes Paul II und Ihre Liebe zur Mutter Gottes – heute keine Selbstverständlichkeit. Da muß man viel beten, besonders für manche Journalisten, die wohl oft nicht wissen, was sie mit ihrer sogenannten Information anrichten!

*Irmgard Gaudernak  
A-3270 Niederhart 77*

## EINLEITUNG

Zweistellige Arbeitslosenraten werden zum fixen Bestandteil der Wirtschaftsstatistik auch in den Industrieländern: 40 Millionen Menschen dürften allein in den OECD-, also den wirtschaftlich höchst entwickelten Ländern im Vorjahr ohne Arbeit gewesen sein (1990 waren es noch 25 Millionen). Und die Tendenz ist steigend.

Neue Rekordwerte meldet sogar Deutschland, das Wirtschaftsmusterland. Die Angst um den Arbeitsplatz geht um. Schon 1993 gaben vier von fünf Österreichern an, sie sorgten sich wegen der steigenden Arbeitslosigkeit – zurecht, handelt es sich hier doch nicht um eine vorübergehende Krise.

Die technische Entwicklung, insbesondere die Einführung der Elektronik, hat das Wirtschaftsgeschehen revolutioniert: Maschinen und Geräte erbringen heute rascher, genauer und vor allem billiger Leistungen, die bisher dem Menschen vorbehalten waren. Entfernungen werden dank neuer Kommunikationssysteme in Sekundenbruchteilen überwunden. Der Umgang mit Information wird revolutioniert. Das löst ähnlich schwerwiegende Veränderungen der wirtschaftlichen Gegebenheiten aus wie die industrielle Revolution vor 200 Jahren.

„Was heute verschwindet, ist nicht eine bestimmte Art von Arbeitsplätzen oder Arbeitsplätze in bestimmten Industriezweigen oder bestimmten Teilen des Landes. Was verschwindet, ist die Sache selbst, der Job“, kennzeichnet das US-Magazin „Fortune“ (journalistisch wohl etwas übertrieben, aber aufgrund einer ernstzunehmenden Analyse) die Entwicklung.

Grund genug für uns, diesmal die Frage aufzugreifen: Geht uns die Arbeit aus?

CG

**Wer aufmerksam das Geschehen verfolgt, erkennt, daß sich dramatische Änderungen auf dem Arbeitsmarkt abzeichnen. Dazu im folgenden Auszüge aus einschlägigen Artikeln:**

Die größte Krise seit der Depression der dreißiger Jahre ortet die Internationale Arbeitsorganisation (IAO) in einer Studie. Anfang 1994 waren weltweit 820 Millionen Menschen ohne Arbeit, das sind 30 Prozent der gesamten Arbeitnehmerschaft... Erstmals seien die Industrie- ebenso wie die Entwicklungsländer mit einer langfristigen, hartnäckigen Arbeitslosigkeit konfrontiert...  
*Die Presse v. 8.3.94*

## Entlassungen

Tagtäglich verkünden Schlagzeilen den steten Trommelwirbel bevorstehender Entlassungen. General Motors wird nach den bereits im Jänner entlassenen 10.000 Managern noch einmal 10.000 „freisetzen“. Pratt & Whitney wird 4.800 Angestellte ziehen lassen. American Airlines entläßt 1.000. IBM hat vor, bis zum Jahresende 40.000 Jobs einzusparen. Digital Equipment steigert den Rhythmus, indem rund 15.000 entlassen werden. So geht es fort und fort...

Die meisten Unternehmen reduzieren ohne Konzepte für die Verringerung der Arbeit. „Diejenigen, die bleiben, haben den zu erwartenden zusätzlichen Streß, die zusätzliche Arbeitslast zu schlucken“, stellt Stephanie Josephs, 46, Beraterin von American Express fest.

*Fortune v. 30.11.92*

## Mehr Produktivität

In den nächsten drei Jahren solle die Pro-Kopf-Produktivität bis 30 Prozent steigen. Der Siemens-Chef: „Wir haben gegenwärtig eine schwierige Zeit zu überstehen.“ Mit Blick auf die Konkurrenz reiche die durchschnittliche Produktivitätssteigerung von sechs Prozent jährlich nicht mehr aus. „Wir müssen größere Schritte machen“, sagte (der Vorstandsvorsitzende Heinrich) von Pierer... Im Geschäftsjahr 1992/93 strich der Konzern mit 81,6 Milliarden DM Umsatz insgesamt 22.000 Stellen, im laufenden Geschäftsjahr fallen Arbeitsplätze

*Die sich weltweit abzeichnende Arbeits*

# Geht uns bald die

voraussichtlich in ähnlicher Größenordnung weg.

*Luxemburger Wort v. 11.3.94*

## Arbeitslosigkeit ist vorprogrammiert

Die technologische Revolution umfaßt alle Formen, in denen die Computer- und Informationstechnologien das wirtschaftliche Leben verändert haben. Mit seinen computergesteuerten Produktionsprozessen kann beispielsweise ein Nucor-Kleinwerk eine Tonne Stahl mit weniger als einem Zwölftel der Arbeitskraft, die ein großes Werk noch vor einer Dekade benötigte, erzeugen...

Nicht nur Jobs von Arbeitern sind verlorengegangen. Sperrcodes und Lasergeräte haben eine Unzahl von Angestellten, die in der Dateneingabe und in der Lagerhaltung gearbeitet haben, ersetzt. Computergestützte Informationssysteme, die Multinationale Unternehmen auf Weltebene zu einem Ganzen verbinden, haben ganze Schichten von Managern auf mittleren Ebenen, deren Job es war, Information zu sammeln, zusammenzuführen und zu übertragen, weggespült. Die technologische Revolution, sagt Friedman, „ermöglicht es, Produkte irgendwo zu erzeugen, verarbeitet mit Ressourcen von irgendwoher, durch ein Unternehmen, das irgendwo betrieben wird, um irgendwo verkauft zu werden“...

*Fortune v. 8.3.93*

## Achte auf Deinen Job!

Arbeitgeber bewerten ihre Mitarbeiter heute unbarmherziger als früher und die Bedingungen des ungeschriebenen Kontrakts zwischen Arbeitnehmern und ihrem Unternehmen haben sich in der letzten Dekade sehr verändert.

Wie soll man diesen winterlichen Klimawechsel überleben? Die Antwort ist ebenso einfach wie herausfordernd. Sie müssen Ihre Karriere in die Hand nehmen und sie richtig managen... Hören Sie

gut zu: Sie sind Ihr eigener Job – und niemand sonst ist für Ihren Werdegang verantwortlich. Sie können nicht damit rechnen, daß sich Ihr Dienstgeber um Sie kümmert. Das ist von nun an allein Ihre Sache.

*Fortune v. 18.11.92*

## Pleitenwelle

Die Pleitenwelle in Österreich wird auch im kommenden Jahr nicht abebben. Klaus Hierzenberger, Chef des Kreditschutzverbandes von 1870, erwartet im kommenden Jahr rund 5.000 Unternehmenszusammenbrüche mit einer Passivsumme von etwa 40 Milliarden Schilling.

*SN v. 30.11.95*

## Wer darf morgen noch arbeiten?

Würde man derzeitige Trends verlängern, so ergäben sich in nur zwei Generationen tief gespaltenen Gesellschaften von Minderheiten: Die Gesellschaft von morgen würde eine Kerngruppe von rund 25% vollbeschäftigten, hochqualifizierten und sozial abgesicherten Arbeitern und Angestellten, vor allem in multinationalen Konzernen, sowie Beamte, Freiberufler und international mobile Experten – umfassen.

Umgeben wäre diese Gruppe von 25% eher peripheren 'flexiworkers': Weniger qualifiziert, weniger gut entlohnt und weniger abgesichert, weil den Marktkräften stärker ausgesetzt, arbeiten sie hauptsächlich in kleinen, abhängigen Firmen. In absteigender Linie wären diese beiden Gruppen umgeben von bis zu 50% mehr oder weniger am Rand stehenden Menschen, die häufig arbeitslos sind, Gelegenheits- oder Saisonarbeit erledigen und sich am Rande der Bedürftigkeit oder Armut bewegen. Die Gewerkschaften sind überall zugunsten der Unternehmensvertretungen auf dem Rückzug. Von der

... und ihre Folgen

# Arbeitslosigkeit aus?

Mitte der siebziger bis Ende der achtziger Jahre ist der Anteil ihrer Mitglieder von 37 auf 28 Prozent der Beschäftigten gesunken. Trotz beachtlichen Wirtschaftswachstums ist die Zahl der Arbeitslosen gestiegen.

*Welfare in a Civil Society: Bericht „Europäisches Zentrum für Wohlfahrtspolitik und Sozialforschung“ 1993*

## Die Angst geht um

Elf Prozent der arbeitenden Amerikaner (verzichten) völlig auf den ihnen zustehenden Urlaub, obwohl er mit durchschnittlich 14 Tagen erheblich unter dem europäischen Standard liegt. „Und 27 Prozent

der Amerikaner“, so fand Godbey heraus, „ist unwohl im Urlaub, denn sie fürchten, daß in ihrer Abwesenheit etwas mit ihrem Arbeitsplatz geschehen könnte.“

*Die Welt v.2.8.95*

Die Österreicher (haben) Angst wie niemals zuvor in der Zweiten Republik. Vor steigender Arbeitslosigkeit ängstigen sich schon 79 Prozent – um satte 14 Prozent mehr als ein Jahr zuvor.

*profil 2/93*

## Schneller, schneller!

Ob Motivationsseminar, Time-Management oder Lesetraining: Im Vordergrund steht stets der Anspruch, immer mehr Leistung in kürzeren Zeitspannen zu erbringen. Mitleidslos dreht sich die Spirale immer weiter: Kommunikationstechniken à la Telefax und Videokonferenz-Systeme beschleunigen das Arbeitstempo sukzessive bis zum Geht-nicht-mehr. Im diesbezüglich besonders speedigen Japan macht unter

Experten bereits das Wort vom „Arbeitstod“ die Runde. Die Wiener Wirtschaftsuniversität vergab inzwischen eine Diplomarbeit zu dem Thema „Suizidverhütung in Betrieben“.

*profil 14/1991*

## Die Armut wächst

Anhand der Steuerzahlen des Kantons Zürich hat das Büro Bass erstmals die Entwicklung der Einkommensverteilung von 1945 bis 1991 nachgezeichnet. Danach ist die Verteilung bis 1975 ständig gleichmäßiger geworden... Spätestens 1983 ist jedoch der Trend zur Gleichheit gestoppt und ins Gegenteil verkehrt worden. Das Verhältnis zwischen den Einkommen der reichsten und der ärmsten 10% etwa lag 1983 noch bei 37, vier Jahre später bei 41 und 1991 verdienten die Reichen bereits 48mal mehr als die Armen. Zwischen dem Einkommen der Top-Verdiener aus dem obersten Prozent und einem Vertreter der unter-

sten 10 Prozent beträgt das Mißverhältnis 123 zu 1.

In den USA ist im vergangenen Jahrzehnt das reale Einkommen der 20 Prozent der ärmsten Familien um 9 Prozent gesunken, während die reichsten 20 Prozent ihre Einkommen um 20 Prozent erhöhen konnten... In England bietet sich ein ähnliches Bild. Zwischen 1961 und 1991 ist dort der Anteil der ärmsten 10 Prozent am Volkseinkommen von 4,2 auf 3 Prozent gesunken..., während das oberste Zehntel das Einkommen verdoppeln konnte...

*Die Weltwoche 45/94*

Schließlich ist da noch der Fluch der Armut in einer Gesellschaft der Reichen, in der die aktive Teilnahme am Konsum zur *conditio sine qua non* (zur unbedingten Voraussetzung, Anm.) sozialer Würde geworden ist, zum Ausweis eines jeden respektablen Staatsbürgers, selbst unter den Ärmsten.

*Unesco-Kurier 2/92*

**Wir stehen im Banne einer wachsenden Beschäftigungs-krise, die viele mit Sorge erfüllt. Wie jede Krise ist auch sie eine Chance, sich Gedanken über dahinterstehende Fehlentwicklungen zu machen – um den Kurs zu korrigieren.**

## Das falsche Arbeitsverständnis der Ökonomie

# Arbeiten ist mehr als Produzieren

Von Christof Gaspari

Die Geschichte der Industrialisierung ist zugleich eine der Arbeitslosigkeit. Gelöst wurde das Problem zu verschiedenen Zeiten jeweils anders: Das 19. Jahrhundert kannte enorme Auswanderungswellen: 22 Millionen verließen Großbritannien im 19. Jahrhundert, Irland halbierte in diesem Zeitraum seine Bevölkerung! Selbst in der Zeit des Aufschwunges vor dem Ersten Weltkrieg wanderten 2,5 Millionen Menschen aus dem Deutschen Reich und 3,5 Millionen aus Italien aus.

Allgemein bekannt ist auch das Elend der Zwischenkriegszeit: Arbeitslosigkeit in Millionenhöhe, Armut, soziale Konflikte... Der damals „mit Erfolg“ beschrittene Weg der Aufrüstung endete in Chaos und Zerstörung.

Eigentlich gelang es nur während der letzten 50 Jahre in den Industrieländern, Vollbeschäftigung zu gewährleisten.

Aber schon ein Blick auf die triste Situation der Dritten Welt zeigt, daß Unterbeschäftigung die eigentliche Begleiterscheinung der wirtschaftlichen Entwicklung darstellt.

Woher kommt das? Von den falschen Grundannahmen unserer Wirtschaftstheorie: ihrer falschen Menschensicht, ihrem falschen Verständnis von der Arbeit.

Bevor ich weitere Überlegungen anstelle, ist hier ein Einschub nötig: Die folgenden Aussagen beziehen sich auf die *Prinzipien* heutigen Wirtschaftens, sie beschreiben die Logik, die das System vorantreibt und die das Handeln der Entscheidungsträger tendentiell lenkt. Keinesfalls will ich behaupten, daß alles unternehmerische Tun nur von dieser Logik bestimmt ist. Sehr viele bemühen

sich um menschenwürdige Bedingungen am Arbeitsplatz. Sie geraten aber zunehmend in ein Spannungsverhältnis zur Logik des Wirtschaftens.

Zurück zu den Schwächen des Modells: Arbeit wird in der modernen Wirtschaftstheorie als etwas Anonymes angesehen. Nicht die Person zählt, sondern ihre

Leistung und ihre Kosten. Je größer die Einheiten, umso weniger kann der Besonder-

**Es zählt der Leistungsträger, nicht die Person**

heit des einzelnen Rechnung getragen werden. Natürlich gibt es dazu Ausnahmen: Für eine bestimmte Filmrolle sucht man Jodie Foster, für ein Tennisturnier Thomas Muster... Aber von der Schreibkraft erwartet man Geschick und Fleiß, vom Autofahrer den Führerschein, Praxis und Zuverlässigkeit. Die Wirtschaft sieht primär den Lei-

stungsträger, nicht die Person.

Weil die Unternehmen auf dem Markt konkurrieren, stehen sie unter Rationalisierungsdruck: Es gilt, möglichst günstig zu produzieren. Das bedeutet: Leistungen sind mit möglichst geringem Aufwand zu erbringen.

Weil nun aber die Arbeit fast überall der teuerste Produktionsfaktor ist und weil die Unternehmen an einer möglichst hohen Rendite des eingesetzten Kapitals interessiert sind, richtet sich ihr Bemühen vor allem darauf, die Arbeitskosten zu verringern.

Das rein zahlenbezogene, betriebswirtschaftliche Kalkül richtet die Unternehmen vor allem darauf aus, ihren Verpflichtungen gegenüber den Kapitalgebern zu entsprechen und erst in zweiter Linie den Interessen der Mitarbeiter gerecht zu werden. Arbeitseinsparung bestimmt daher seit jeher die Richtung des technischen Fortschritts.

Diese Art von Fortschritt ist sinnvoll in Zeiten der Unterversorgung, wenn die freiwerdende Arbeitskraft für wichtige, neue Aufgaben herangezogen werden kann. Spätestens in Zeiten der Überproduktion verliert diese Einsparung ihren Sinn. So hetzen wir heute in einer sinnlosen Spirale der Rationalisierungen dahin.

Diese rastlose Suche nach mehr und mehr Effizienz ist aber nicht die einzige Möglichkeit, Arbeit zu organisieren. Daran erinnert Bertrand de Jouvenel, wenn er schreibt, daß es den Vertretern des alten Handwerks „geradezu verurteilenswert“ erschien, der Herstellung eines Gutes nicht auch die erforderliche Zeit zu widmen.

Klingt absurd heute, nicht wahr? Wir sind eben so an unser Denkschema gewöhnt, daß wir uns etwas anderes gar nicht vorstellen können. Dabei übersehen wir aber, daß nicht nur das Ergebnis der Produktion Wert besitzt, sondern daß die Tätigkeit

selbst Freude machen sollte.

Arbeit ist eben auch eine Quelle der Erfüllung, und zwar dadurch, daß sie dem Leben des Menschen durch schöpferische Leistung und durch Einsatz für andere Sinn gibt. Die Betätigung steht als eigener Wert neben ihrem Zweck:

Den Defekt am kaputten Auto gefunden und behoben zu haben, macht Freude auch neben dem damit verbundenen Entgelt. Ein gutes Verkaufsgespräch geführt zu haben, wird nicht nur wegen des Vertragsabschlusses positiv erlebt. Es stellt einen Wert an sich dar, seine Zeit sinnvoll zu verbringen. Viele merken dies erst, wenn sie arbeitslos werden oder in Pension gehen.

Diese Fixierung auf das Ergebnis des Tuns hat eine weitere Folge, auf die Claudio Magris hinweist: „Die Arbeit will immer bereits vollbrachte Arbeit sein; nicht Freude am Tun ist sie, sondern un-

ruhiges Trachten danach, es schon getan zu haben.“

Mit Arbeit verbinden wir zu sehr Fremdbestimmung, das Ableisten-Müssen. Irgendwie schwingt der Gedanke an Dienstschluß mit, der Wunsch, „es schon hinter sich zu haben“. Verirrt uns nicht deswegen die Zeit so rasch zwischen den Fingern? Weil wir immer nur in die Zukunft blicken, alles erledigen wollen – selbst in der Freizeit?

Während ich das schreibe, bin ich mir bewußt, wie sehr auch ich von dieser Haltung geprägt bin. Ein Jammer! Istes nicht an der Zeit, diese Selbstverständlichkeiten der Gestaltung des Berufslebens in Frage zu stellen – gerade heute, da sich die Situation dramatisch verschärft?

Eine Oberflächenkosmetik hilft da nicht. Grundsätzlich anders sind die Weichen zu stellen: Es gilt eine Technik zu entwickeln, in der das ökonomische

Kalkül die Maschine nicht zum Taktgeber und Maßstab des Tuns, nicht zum Konkurrenten des Menschen macht, sondern zum dienenden Instrument.

Schöne Worte, mag sich mancher denken, aber was tun wir konkret? Als erstes: zu denken wagen, daß es anders gehen könnte. Das sollte Folgen für das persönliche Verhalten haben.

Wir müssen uns aber auch trauen, eine Alternative ins Gespräch zu bringen: die Katholische Soziallehre (siehe S. 9). Mit ihr gilt

es, sich auseinanderzusetzen. Die betriebswirtschaftliche Logik darf nicht einziger Maßstab der Entwicklung bleiben, erzeugt sie doch weitere Entsolidarisierung. Sie beschert uns Massenarbeitslosigkeit und eine allgemeine Verunsicherung, die den Nährboden für neue „Heilslehren“ und die Faszination für neue „Führer“ abgeben.

CG

### In Zeiten des Überflusses: Wozu mehr Effizienz?

### Arbeitslosigkeit: Nährboden für neue „Führer“

*Ein Ex-Journalist arbeitet jetzt in der Fabrik*

## Harte, heilsame Arbeit

Sehr lange habe ich mich strikt geweigert zu arbeiten. Das begann schon vor 30 Jahren, als ich mich gegen Haushalts- und Schulaufgaben wehrte. Oh, das heißt nicht, daß ich in meinem Leben nur gefaulenzt hätte: Wir waren arm, und ich mußte mich seit meinem 15. Lebensjahr selbst versorgen. Um zu überleben und später in Österreich studieren zu können, war ich oft zu arbeiten gezwungen, doch war Arbeit als solche für mich etwas Erniedrigendes, etwas, was ich vermeiden wollte.

Ich habe vom Großvater den Hochmut russischer Adelliger und deren Abscheu gegen jede Tagelohn-Arbeit geerbt. Außerdem war ich nicht immun gegen den Geist des faulen Kommunismus, der meine Heimat beherrscht hat. Dort galt als Leitmotiv: „Niemand kann mir so wenig zahlen, daß ich nicht noch weniger arbeiten könnte.“

Ich wollte ein freischaffender Künstler sein, einer, der aus eigener Initiative arbeitet, aus ethischen Gründen etwas schafft – oder einfach, weil es ihm Spaß macht.

Auch als mir Gott die Er-

kennntnis Seiner Existenz schenkte, hat sich an meiner Einstellung leider nicht viel geändert. Die Lilien-Parabel beeindruckte mich sehr, mehr als die Aufforderung des Paulus, daß Christen mit ihren eigenen Händen ihr tägliches Brot verdienen sollen. Ich betete um einen Beruf, aber „bitte weit weg vom Fließband“.

Der Herrgott hat meine Wünsche berücksichtigt: Er machte mich zum Journalisten. Aber mein sehr interessanter Dienst beim ORF machte mir innerlich wenig Freude, weil es eben ein Dienst war. Jemandem zu dienen – das tat meinem Stolz weh.

Mit der zunehmenden Wirtschaftsfaulte änderte sich auch für Journalisten die Lage. Der ORF reduzierte die Mitarbeiterzahl, und für mich wurde es immer schwieriger, als „Freier“ bei anderen Medien Aufträge zu bekommen.

Inzwischen hat der himmlische Vater meiner Frau und mir eine kleine Kinderschar geschickt und durch sie viele, viele Offenbarungsgnaden. Unter anderem bekam ich langsam durch die Pflege meiner Kinder mit, daß den anderen zu dienen, einen überhaupt nicht kleiner macht. Auch die niedrigsten Dienste erniedrigen den Menschen nicht, wenn er diese aus Lieben leistet.

Wenn ich Windel gewechselt oder Erbrochenes geputzt habe, fühlte ich mich nicht entwertet. Es erhellten sich mir die Worte Mariens: Die Kleinen werden erhöht. So wurde ich von meinem Hochmut geheilt, war bereit, jede Arbeit anzunehmen, fand aber keine. Noch mußte ich aber die Verzweigung der Arbeitslosigkeit erfahren. Erst durch die Hilfe der Pfarrgemeinde, sich für mich, den neu Zugezogenen – noch dazu einen

Ausländer – engagierte, fand ich eine Beschäftigung.

Heute habe ich einen harte, ziemlich schmutzigen Fabriks-(Gast)arbeiterjob. Und trotzdem bin ich – wenn auch nicht glücklich – so doch zufriedener als damals, als ich mein Kamerateam durch Westösterreich hetzte. Die Liebe Gottes hat mich zu innerem Frieden geführt. Daher versuche ich stets, Gott für Seine Güte zu danken:

■ Wenn die Arbeit sehr schwer ist, dann danke ich dafür, daß die Frucht solcher Arbeit körperliche Stärke und Willenskraft ist, die man im Alltag in diesen schweren Zeiten gut brauchen kann.

■ Wenn die Arbeit Geschicklichkeit verlangt, die ich nicht habe, danke ich Gott, daß Er mir meine Grenzen zeigt. Dann sage ich mir: Siehst du, es ist gar nicht so einfach ein Arbeiter zu

Die statistische Lebenserwartung der Mitteleuropäer von 75 Jahren entspricht 657.000 Stunden. Etwa ein Drittel davon verschlafen wir...

Im seltenen Fall von 45 Erwerbsjahren zu je 1.800 Stunden umfaßt die Lebensarbeitszeit lediglich 12% der Lebenszeit. Frühpensionisten schaffen keine 10%. So wenig Zeit also beansprucht die Arbeit! Und doch bestimmt sie unser Leben als Erwerbsarbeit in Landwirtschaft, Produktion und Dienstleistung. Als Nicht-Erwerbsarbeit konzentriert sie sich auf Haushalt, Erziehung, Pflege und Nachbarschaftshilfe (Pfuscher?).

Die Schöpfung ist uns allen geschenkt. Was wir brauchen, muß durch Arbeit berechnet, gewonnen, verteilt und wiederverwertet werden. Arbeit ist also planmäßige Unterhaltsfürsorge. Paulus prägt uns ein: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Arbeit ist uns von Gott als Aufgabe aufgegeben. Wir sind von Ihm zum

sein.

■ Wenn die Arbeit blöd und monoton ist, danke ich Gott, daß Er mir Arbeit gibt, bei welcher ich im Geiste frei bin, um an Frau und Kinder zu denken sie zu segnen und um für meine haß- und kriegszerstörte Heimat zu beten.

■ Wenn das Arbeitsklima nicht mehr auszuhalten ist, mache ich trotzdem geduldig weiter: aus Liebe zu meinen Kindern, die Essen brauchen.

■ Und wenn ich am Ende bin, nicht mehr weiter kann, dann sage ich: Schau, Herr, ich versuche es trotz allem, aus Liebe zu Dir! Nimm mein Opfer für Dimmi, daß er Dich findet, für Anna, daß sie nicht so leidet, nimm es für Theresa, Dein Kind, daß es gesund wird.

Denn auch wenn ich Lohn beziehe, arbeite ich für Gott, nicht für den Gehalt. Ich mache meine Arbeit dankbar dafür, daß es überhaupt Arbeit für mich gibt. Denn noch viel schwerer als jede Arbeit ist Arbeitslosigkeit.

J.M.

Ein lebensträchtiges Spannungsverhältnis

# Einheit von Arbeit und Muße

Von Helmut Hubeny

Beruf berufen. Sein Ruf schützt uns allerdings nicht vor Mißbrauch. Ausbeutung der Person ist wohl der schwerwiegendste Mißbrauch der Arbeit.

Die Fremdausbeutung in der Erwerbsarbeit ist bis heute in Westeuropa durch sozialpolitische Bewegungen erfolgreich eingedämmt worden. Sie scheint sich allerdings unter dem Schlagwort der „Wettbewerbsfähigkeit“ durch die Hintertür wieder einzuschleichen. Weltweit steht ihre Bändigung aus.

Die Fremdausbeutung in der Nicht-Erwerbsarbeit beherrscht als klassische „Rücksichtslosigkeit“ viele Familien. Besonders Frauen der älteren Generation – aber nicht nur sie – leiden schweigend darunter. Darf es uns wundern, wenn junge Frauen darauf in feministisch-kämpferischer Eigenständigkeit eine Lösung suchen?

Fremdausbeutung kommt auf uns zu. Schlimmer ist die Selbstausbeutung, denn sie verursachen wir selbst. Sie ist für uns Christen besonders gefährlich, weil sie auf den ersten Blick wie die Tugend der „Selbstverleugnung“ - Opferbereitschaft - aussieht.

Selbstausbeutung in der Erwerbsarbeit – Stichwort „workaholic“ – gibt sich gerne als entgleiste Leistungsfähigkeit. Sie kokettiert mit Begriffen wie „effizient“ und „dynamisch“, bleibt aber eine schwer heilbare Suchtkrankheit – mit allen dazugehörigen Entzugserscheinungen. Sie kann sich bei uns „mündigen“ Christen und „verantwortungsvollen“ Christinnen heimtückisch verkleiden. Die eigene Geltungssucht maskiert sich dann als stolze Mitwirkung an der Schöpfung Gottes.

Am Anfang meiner Ehe – vor drei Jahrzehnten – war mir Beruf und Karriere unter dem tugendhaften Titel „Mitgestaltung der

Welt“ jedenfalls wichtiger als Zeit für meine Frau und meine Tochter.

Die Selbstausbeutung in der Nicht-Erwerbsarbeit ist für uns „fromme“ Christen und „aufopfernde“ Christinnen noch gefährlicher, weil sie sich erst gar nicht maskieren muß. Aus religiösen Gründen tun wir ja bekanntlich nichts für uns und alles für die anderen: für den Partner, die Kinder, die Eltern, die Gemeinde – bis

zum seelisch-körperlichen Zusammenbruch. In meinen apostolischen Sturm- und Drang-Jahren hat mir meine Mutter vorgeworfen, daß ich für alle Zeit hätte, für die Straftlassenen, die Behinderten, die Flüchtlinge – nur nicht für sie... Ich habe mich sehr unverstanden gefühlt! Carlo Caretto nennt dieses christliche Syndrom scharfzüngig die Opferseelenkrankheit.

Auch wenn der österreichische Traum unerfüllbar bleibt, vom verlängerten Studium direkt in die

Frühpension zu gleiten, gibt es notwendigerweise arbeitsfreie Lebenszeit. Diese Zeit

hat auch viele Gesichter: Arbeitslosigkeit, Krankheit, Freizeit, Urlaub, Pension, Ruhe, Muße... Arbeitslosigkeit und Krankheit werden als aufgezwungen und belastend erlebt. Freizeit – bis hin zur „ewigen“ Freizeit der Pension – wird von vielen als die eigentliche Lebenszeit verstanden, als Freizeit, in der man nicht tun „muß“, was andere wollen. Urlaub gilt als die schönste Zeit im Jahr.

Gott hat uns die Festzeiten und die heiligen Zeiten der Ruhe und der Muße geschenkt. Muße ist der Zustand, sich seines Seelenfriedens bewußt zu werden. Auch sie ist vor Mißbrauch nicht geschützt.

Der größte Mißbrauch der Muße besteht im Nicht-zu-sich-kommen-lassen der Person.

Mißbrauch geschieht, wenn Erholung lediglich aus stundenlangem Glotzen bis zum Einschlafen besteht, wenn die hektische Jagd nach gut vermarkteten Freizeitangeboten zum Dauerstress wird, wenn sich als „Pensionsschock“ gähnende Leere ausbreitet, wenn die Ruhe zur aggressiven Lange-

weile, die Muße zum interesselosen Müßiggang wird.

Arbeit und Muße, Gottes Geschenk und Versuchung zugleich, sind komplext, widersprüchliche Wirklichkeiten unseres Lebens. Sie schließen einander logischerweise aus und bedingen und ergänzen einander zugleich. Gerade im einseitigen Durchsetzen des einen auf Kosten des anderen besteht ihr Mißbrauch!

Lebensentscheidend ist daher das lebendige Wechselspiel zwischen beiden. Dazu gibt Carlo Caretto – ein italienischer Priester, der die Komplementarität von Aktion und Kontemplation durch sein Leben bezeugt hat – einen Rat für „Unentbehrliche“ und andere Geschäftshaber. (Seine Anweisung macht im Vollalter übrigens nur 3% der statistischen Lebenszeit aus). Seit mehr als einem Jahrzehnt sind mir seine Worte wegweisend:

„Suche Einsamkeit, um im Schweigen und anhaltenden Gebet deine Seele zu erneuern. Das ist unentbehrlich!

Eine Stunde am Tag,  
einen Tag im Monat,  
eine Woche im Jahr,

länger, wenn es nötig ist, mußst du alle und alles verlassen, um dich allein mit Gott zurückzuziehen. Denn nicht allein sein wollen – obwohl man es könnte – um die innige Nähe Gottes zu kosten, ist ein Zeichen, daß es an dem Grundelement der Beziehung zum allmächtigen Gott fehlt: an der Liebe“.

Erneuere deine Seele  
eine Stunde am Tag...

Gedanken zur aktuellen Einsparungsdiskussion

# Keine Zukunft ohne die „Nicht-Arbeit“ von „Nur-Hausfrauen“

Von Alexa Gaspari

Unlängst hat ein gewisser Bernd Marin, Leiter eines Instituts für Sozialforschung, in der Radiosendung „Standpunkte“ – es ging um Kostensenkungen im Gesundheitswesen – folgenden Vorschlag vorgebracht: Ab nun sollte jede Frau, die „nicht gerade aktuell Kinder erzieht oder pflegt“ – und damit meinte er die ersten vier Lebensjahre – „oder ehrenamtlich tätig ist, nicht mehr automatisch beim Ehemann mitversichert sein“. Dies sollte ihr Ehemann tun, „wenn er darauf beharrt, daß seine Ehefrau nicht berufstätig ist. Denn die Nichtberufstätigkeit per se soll nicht subventioniert werden.“ Wer wohl auf ihn aufgepaßt hat, als er vier wurde?

Herr Marin hätte sich die Sendung 'Am Schauplatz' anschauen sollen:

„Ich schlafe in Parks und Bahnhöfen.“ hieß es da – und, „Nein, mit Bier kann man mich nicht trösten, nur mit Liebe und Geborgenheit“; „Meine Mutter hat mich hinausgeworfen, nachdem ich sie jahrelang vorher nicht gesehen hatte“; „Ein Mädchen hat es auf der Straße leichter, die bekommt mehr Geld durch Prostitution“; „Nein, ich möchte gar keine Besuche im Häfen. Urlaubsschein möchte ich auch keinen, ich weiß eh' nicht, wo ich draußen schlafen soll.“

So erzählen 15- bis 18jährige, die in Wien auf der Straße (in der Strafanstalt) leben und ohne Hoffnung in die Zukunft blicken. Vielen Mädchen und Buben ginge es wie ihnen, erzählten sie: kein Zuhause, für alle scheinbar nur eine Last.

Prof. Seidler, Vorstand des Instituts für Humanbiologie in Wien hat schon vor Jahren folgendes gesagt: „Je mehr Väter ihre Familien verlassen und je mehr Mütter sich ihrer beruflichen Selbstverwirklichung hingeben, desto mehr wird auch die nächste Generation von Egoismus und

Verantwortungslosigkeit den Kindern gegenüber getragen sein.“ Mutter Teresa meint: „Es ist das heute so häufig anzutreffende fehlende Familienleben, das mitverantwortlich ist für die Feindseligkeiten in der Welt“.

Dem Staat müßte es eigentlich ein Bedürfnis sein, Kindern die Möglichkeit zu bieten, reife, motivierte und verantwortungsbewußte Staatsbürger zu werden.



Kinder und Jugendliche sind sich jedenfalls einig, daß dies am besten in einer Familie geschieht, wo sie sich geborgen, geliebt und betreut fühlen.

Dort können sie von den Eltern Eigenschaften, die für ein friedliches Zusammenleben unverzichtbar sind, lernen: Verantwortung, Rücksicht, Selbstbeherrschung, ja Altruismus...

Den jungen Frauen wird jedoch die Lust und die Möglichkeit genommen, sich für diese – eigentlich ja sehr schöne – Aufgabe im Leben zu engagieren. Zum Beruf der Hausfrau zu stehen, erfordert heute schon Mut. Nicht selten sind es gerade ältere Frauen, Politikerinnen, die den Jungen diesen Mut nehmen und Rückschritte des Sozialstaates im Bereich Kinderbetreuung hinnehmen oder gar fördern (Kürzungen von Karenzgeld und -zeit).

Wer von ihnen hat je ernstzu-

nehmende Schritte unternommen um Hausfrauen im Gegenteil eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit zu sichern? So ist es vor allem für Alleinerzieher praktisch unmöglich wenigstens bis zum Schuleintritt bei den Kindern zu bleiben.

Der Vorschlag des Dr. Marin ist in meinen Augen eine Ohrfeige für alle Frauen, die ihren Familien ein Heim bieten wollen, in dem alle auftanken, sich wohl fühlen können, ein Heim, in dem sich der einzelne angenommen fühlen darf, wo jemand da ist, der zuhören und Rat geben kann, wo die eigenen Kinder (oft genug auch deren Freunde) betreut und geliebt werden, wenn sie es gerade besonders brauchen. Denn Kinder sind nicht nur spätabends oder am Wochenende krank, verletzt, enttäuscht oder unglücklich. Hat das alles keinen Wert?

In der heutigen Zeit hat eine Tätigkeit nur dann

Wert, wenn sie Geld einbringt (die Berufstätigkeit) oder Prestige (Karriere, Titel) oder wenigstens ein gewisses Image hat (ehrenamtliche Funktionen: Präsidentin, Vorsitzende...).

Kein Wunder, daß immer weniger junge Frauen die Betreuung der Familie als lohnende und schöne Aufgabe ansehen – selbst wenn es finanziell möglich wäre. Sie werden berufstätig, obwohl am Arbeitsplatz der Leistungsdruck steigt und die Doppelbelastung oft kaum zu ertragen ist!

Außerdem: In der Familie, bei ihren Kindern ist die Mutter die Unersetzbare. Wo sonst wird ihrer Besonderheit so sehr Rechnung getragen und nicht nur ihre Leistung gewürdigt?

Natürlich gibt es keine Patentrezepte und Probleme sind auch nicht auszuschließen, wenn die

Mutter zu Hause bleibt.

Für Leute wie Dr. Marin scheint jedoch die einzig denkbare Hilfe darin zu bestehen, Millionen in Kinderabgabestätten zu investieren.

Ja, weiß denn niemand von den Leuten, die heute Meinung bilden, was Hausfrauen nebenbei, freiwillig und unentgeltlich alles leisten neben ihrem Versuch, aus einer Familie mehr zu machen als nur einen losen Zusammenschluß von Schülern und müden Berufstätigen, die sich abends hauptsächlich vor dem Fernseher treffen?

Viele Hausfrauen (seit 28 Jahren kenne ich eine Menge davon) führen nämlich unentgeltlich und nebenbei dieselben Tätigkeiten aus, für die andere Leute bezahlt werden:

Nachhilfe für Freunde der Kinder oder für Kinder von Freunden, Mitwirkung in Schulen, Gestaltung von Kinderfreizeit (Turnen, Theaterspielen), mehr oder

weniger regelmäßige Mitbetreuung von Nachbarkindern, falls deren Mütter

berufstätig oder krank sind, Betreuung von Flüchtlingen, Besuche und Betreuung fremder Leute in Spitälern, Kinder- und Altersheimen, spontanes Einspringen bei kranken oder alten Nachbarn und Verwandten (einkauf, aufräumen oder pflegen), Besuche oder Betreuung in Gefängnissen, Einsätze in Pfarren und Gemeinden... Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Und übrigens: Nicht alle Frauen machen das, nur weil sie von einem „Helfer-“ oder „Leeres Nest-Syndrom“ geplagt werden!

Noch gibt es eine Generation, die davon zehrt, daß Mütter zu Hause waren. Wie aber wird eine Zukunft ausschauen, in der all diese „Nicht-Arbeit“ von „Nur-Hausfrauen“ wegfallen sollte?

**Bei Kindern ist die Mutter wirklich unersetzbar**

In seiner Enzyklika „*Laborem exercens*“ hat sich Papst Johannes Paul II. ausführlich mit dem Stellenwert der Arbeit für den Menschen aus der Sicht der Katholischen Soziallehre auseinandergesetzt. Im folgenden Auszüge aus dem Rundschreiben:

Der Mensch ist unter anderem deshalb Abbild Gottes, weil er von seinem Schöpfer den Auftrag empfangen hat, sich die Erde zu unterwerfen und sie zu beherrschen. Indem er diesen Auftrag erfüllt, spiegelt der Mensch und jeder Mensch das Wirken des Weltenschöpfers wider... Die Worte „macht euch die Erde untertan“ sind von ungeheurer Tragweite. Sie beziehen sich auf alle Reichtümer, welche die Erde (und indirekt die sichtbare Welt) in sich birgt und die durch bewußte Tätigkeit des Menschen entdeckt und in geeigneter Weise verwendet werden können. (4)

Wenn auch der Eindruck entstehen könnte, daß im industriellen Prozeß die Maschine „arbeitet“, während der Mensch sie nur bedient, indem er auf verschiedene Weise ihr Funktionieren ermöglicht und unterstützt, so trifft doch zu, daß die industrielle Entwicklung gerade dadurch Anlaß gibt, das Problem der menschlichen Arbeit in neuer Weise wieder zu stellen... Auch im Zeitalter der immer stärker mechanisierten „Arbeit“ (bleibt) der Mensch das eigentliche Subjekt der Arbeit... (Die Technik) erleichtert ihm die Arbeit, vervollkommnet, beschleunigt und vervielfältigt sie. Sie begünstigt die quantitative Mehrung der Arbeitsprodukte und bei vielen auch die Verbesserung ihrer Qualität. Doch ist es auch eine Tatsache, daß sich die Technik in manchen Fällen aus einer Verbündeten fast in eine Gegnerin des Menschen verwandeln kann... (5)

Die Arbeit als Prozeß, durch den sich der Mensch und die Menschheit die Erde untertan machen, wird jener grundlegenden Auffassung der Bibel nur dann gerecht, wenn in diesem ganzen Prozeß sich der Mensch zugleich immer als der erweist und bestätigt,

der „herrscht“... Denn es steht außer Zweifel, daß die menschliche Arbeit ihren ethischen Wert hat, der unmittelbar und direkt mit der Tatsache verbunden ist, daß der, welcher sie ausführt, Person ist, ein mit Bewußtsein und Freiheit ausgestattetes Subjekt, das heißt ein Subjekt, das über sich entscheidet.

... So wahr es auch ist, daß der

### ...der Mensch bleibt das Subjekt der Arbeit

Mensch zur Arbeit bestimmt und berufen ist, so ist doch in erster Linie die Arbeit für den

Menschen da und nicht der Mensch für die Arbeit. Mit dieser Schlußfolgerung kommt man logisch zur Anerkennung des Vorranges der subjektiven Bedeutung der Arbeit vor der objektiven... Zweck der Arbeit, jeder vom Menschen verrichteten Arbeit – gelte sie auch in der allgemeinen Wertschätzung als die niedrigste Dienstleistung, als völlig monotone, ja als geächtete Arbeit –, bleibt letztlich immer der Mensch selbst. (6)

Die Arbeit ist ein Gut für den Menschen – für sein Menschsein –, weil er durch die Arbeit nicht nur die Natur umwandelt und seinen Bedürfnissen anpaßt, sondern auch sich selbst als Mensch verwirklicht, ja gewissermaßen „mehr Mensch wird“... Es ist ja bekannt, daß die Arbeit verschiedentlich gegen den Menschen verwendet werden kann; daß man ihn mit dem System der Zwangsarbeit in Konzentrationslagern bestrafen kann; daß man die Arbeit zu einem Mittel der Unterdrückung des Menschen machen kann; daß man schließlich in verschiedener Weise die menschliche Arbeit – das heißt den arbeitenden Menschen! – ausbeuten kann. All dies spricht für die moralische Verpflichtung, den Fleiß als Tugend mit einer sozialen Ordnung zu verbinden, die es dem

## Vorrang der Arbeit vor dem Kapital

# Die Arbeit ist für den Menschen da

Von Papst Johannes Paul II.

Menschen erlaubt, in der Arbeit „mehr Mensch zu werden“. (9)

(Man) muß vor allem ein Prinzip in Erinnerung rufen, das die Kirche immer gelehrt hat: das Prinzip des Vorranges der Arbeit gegenüber dem Kapital. Dieses Prinzip betrifft direkt den Produktionsprozeß, für den die Arbeit immer eine der hauptsächlichsten Wirkursachen ist, während das Kapital, das ja in der Gesamtheit der Produktionsmittel besteht, bloß Instrument oder instrumentale Ursache ist.

Alle Produktionsmittel, von den primitivsten bis zu den ultramodernen, sind nach und nach vom Menschen erarbeitet worden, von seiner Erfahrung und seiner Intelligenz. Auf diese Weise entstanden... auch die moderneren und komplizierteren: Maschinen, Fabriken, Laboratorien und Computer. So ist alles, was zur Arbeit dient, alles, was beim heutigen Stand der Technik ihr immer vollkommeneres „Werkzeug“ darstellt, eine Frucht der Arbeit...

Man muß den Primat des Menschen im Produktionsprozeß, den Primat des Menschen gegenüber den Dingen unterstreichen und herausstellen. (12)

Man darf sie (die Produktionsmittel) nicht gegen die Arbeit besitzen; man darf sie auch nicht um des Besitzes willen besitzen, weil das einzige Motiv, das ihren Besitz rechtfertigt – sei es in der Form des Privateigentums, sei es in der des öffentlichen oder kollektiven Eigentums –, ist, der Arbeit zu dienen und dadurch die Verwirklichung des ersten Prinzips der Eigentumsordnung zu ermöglichen: die Bestimmung der Güter für alle und das gemeinsame Recht auf ihren Gebrauch. (14)

Die Arbeit ist... eine Pflicht, eine Verpflichtung des Men-

schens, und das im mehrfachen Sinne des Wortes. Der Mensch muß arbeiten, einmal weil es ihm der Schöpfer aufgetragen hat, dann wegen seiner Menschennatur, für deren Erhaltung und Entwicklung die Arbeit erforderlich ist. Der Mensch schuldet die Arbeit auch seinen Mitmenschen, insbesondere seiner Familie, aber auch der Gesellschaft, der er angehört, der Nation, deren Sohn oder Tochter er ist, der ganzen Menschheitsfamilie, deren Glieder er ist... (17)

Es ist hervorzuheben, daß die Gerechtigkeit eines sozio-ökonomischen Systems und auf jeden Fall sein rechtes Funktionieren letzten Endes nach der Art und Weise einzuschätzen sind, wie in jenem System die menschliche Arbeit ihre angemessene Entlohnung findet... Die gerechte Entlohnung für die Arbeit eines Er-

### ...die gerechte Entlohnung muß ausreichen...

wachsenen, der Verantwortung für eine Familie trägt, muß dafür ausrei-

chen, eine Familie zu gründen, angemessen zu unterhalten und ihr die Zukunft zu sichern.

Die Erfahrung bestätigt, daß man sich für die soziale Aufwertung der mütterlichen Aufgaben einsetzen muß, für die Aufwertung der Mühen, die mit ihnen verbunden sind, und des Bedürfnisses der Kinder nach Pflege, Zuwendung und Herzlichkeit, damit sie sich zu verantwortungsbewußten, sittlich und religiös reifen und psychisch ausgeglichenen Persönlichkeiten entwickeln können...

Der notgedrungene Verzicht auf die Erfüllung dieser Aufgaben um eines außerhäuslichen Verdienstes willen ist im Hinblick auf das Wohl der Gesellschaft und der Familie unrecht, wenn er jenen vorrangigen Zielen der Mutterschaft widerspricht oder sie erschwert. (19)

Auszüge aus „*Laborem exercens*“

**Ich kannte ihn gut, den alten Junggesellen. Alt an Jahren – Mitte fünfzig –, jung an Interesse und Aktivität. Über 18 Jahre, ein Drittel seines Lebens, war er zum Schluß Verkäufer in einer Firma.**

Er hatte Kontakte im In- und Ausland, verstand sich gut mit dem Chef und den Kollegen. Irgendwo hatte er sich bereits „eingrichtet“. Da begann sich auf einmal der Niedergang des Unternehmens abzuzeichnen. Die Kündigung bestand aus zwei Zeilen. Als Mensch war er nicht gefragt. Mein Bekannter hat es oft gesagt: Niemals hätte er geglaubt, daß sich letztlich anscheinend alles nur um das Geld dreht. Der Mohr hatte seine Schuldigkeit getan, der Mohr konnte gehen.

Anstellungsgespräche mit befreundeten oder fremden Firmen verliefen im Sande. Ja, die vielen bisherigen Geschäftspartner waren übergelukkig, als er sie nicht um eine Anstellung bat. So schloß sich ein Kapitel seines Lebens. Der gute alte Bekannte wurde zu einer verklärten Figur der Vergangenheit.

Es begann eine neue Zeit. In vielem vorausgeahnt, entfalten sich jetzt unerforschte Seiten seines Wesens. Ein bisher vielfach unbekanntes Ich begann zu wachsen.

Und dieses Ich erzählt jetzt weiter: Da galt es als erstes, mit dem Schandmal auf der Ehre fertig zu werden. „Arbeitest schon wieder?“, wurde und werde ich oft gefragt. Der Bogen spannt sich von Schadenfreude über Heuchelei bis hin zu ehrlichem Wohlwollen.

Ich mußte lernen, das auszuhalten. Am liebsten würde ich jeweils antworten: „Frag keinen Arbeitslosen danach. Glaube es, er würde liebend gerne von sich aus davon erzählen, wenn er nur könnte. Deine, auch noch so gut gemeinte, Anteilnahme vertieft nur seinen Schmerz.“ Was soll er auch sagen?

Nicht betüliches Mitgefühl ist gefragt, sondern Selbstverständlichkeit im Umgang wie bisher. Man ist kein Mensch zweiter Klasse geworden, wenn man arbeitslos ist.

Damit begann ich aber, in allem einen neuen Sinn zu suchen und zu entdecken. Der Ausspruch Bismarcks zeigte zunehmend freigelegte Konturen: „Ich kann die Achtung und Anerkennung aller Menschen entbehren, nur meine eigene

nicht.“

Besonders gelitten habe ich in den folgenden Monaten unter der Lieblosigkeit von „Freunden“. Menschen, für die ich durchs Feuer gegangen bin, entpuppten sich als krasse Egoisten. Geradezu zynisch handelnd, wollten manche ab sofort nichts mehr mit mir zu tun haben. Das schmerzte nicht nur die eingebilddete Menschenkenntnis, sondern warf die Frage auf, wem man denn noch vertrauen soll. Die Gefahr der Isolation nahm zu. Zeitweise flossen Ströme von Wein.

Ich machte aber auch gute Erfahrungen: Menschen, von denen ich es kaum oder gar nicht erwartet hatte, haben mir Geld angeboten – oft große Summen. Wenn man sein Leben lang gern für andere da war, berührt es einen schon sehr, auf einmal der nehmende Teil zu sein. Wie heikel das ist! Man ist ja so empfindlich, und der Geber muß seine Gabe so geben, daß ich sie auch annehmen kann.

Nie werde ich den Satz einer feinfühligsten Dame vergessen, die mir das Porto für ein Paket brieflich mit den Worten refundierte: „Bitte höflich, diese Beilage als Portiersatz annehmen zu wollen.“ Es war geradezu, als würde ich ihr damit eine Freude machen. Wie gut tut eine solche Begegnung. Es begann ein Sehen mit neuen, entschleierte Augen, ein Hören mit dem Herzen.

Auch meine Versuche, mich selbständig zu machen, blieben ohne Erfolg. Da es notwendig war, Geld zu beschaffen, begann ich, eine kleine Sammlung zu verkaufen. Auch das war eine hochinteressante Erfahrung: Den Großteil setzte ich an vorher unbekannte Personen ab. Nur ganz wenige persönliche Freunde kauften mir zu Liebe, obwohl viele über Geld verfügten und alle über meine Situation Bescheid wußten. Einmal hat-

te ich nur mehr 500 Schilling in der Tasche. Da kam im letzten Augenblick jemand, der kaufte mir etwas um 8.000 Schilling ab. Mir kam es wie 15 Millionen vor!

Freund, wann immer Du hörst, daß ein Arbeitsloser etwas verkauft: Kauf, wenn Du kannst, selbst wenn Du das Zeug nicht brauchst! Selbst wenn er nicht jammert, sondern zuversichtlich wirkt: Kauf! Glaub es mir, er würde nichts anbieten, wenn er nicht müßte. Du hast eine vornehme Möglichkeit in der Hand, wirklich zu helfen.

Was ich dabei gelernt habe: Mach dich möglichst unabhängig von Menschen. Erwarte nichts von ihnen, dann wirst du auch nicht von ihnen enttäuscht werden. Sollte trotzdem Hilfe kommen, freu dich, aber setze es nicht voraus!

In all diesen Erfahrungen geschah etwas sehr Berührendes: Gott wurde mir immer mehr gegenwärtig, immer persönlicher. Wenn man durch Höhen und Tiefen gehen muß, wenn die Verzweigung trotz allem Optimismus an einem nagt, wenn die Zuversicht langsam nur mehr ein Wort ist, wenn alle Aktivität ins Leere läuft, dann stellt sich früher oder später unabwieslich die Frage: Gibt es Ihn wirklich, diesen Gott, der um dich Bescheid weiß, dich mehr liebt als du dich selbst, der handeln will, wenn du Ihn läßt? Und: Wie soll das geschehen?

Es war mir schon lange bewußt, daß ich nur loslassen, meine Gescheitheit aufgeben muß, keine Pläne mehr schmieden darf. Jetzt wurde es konkret: „Herr, ich will es an mir geschehen lassen und was willst Du mir mit jedem Vorfall zeigen?“ Das ist leicht gesagt, solange noch Sicherheiten vorhanden sind. Wenn aber „alles aus“, keine Hoffnung mehr vorhanden ist, wenn du nicht mehr weißt, wie es weitergehen soll, dann auch

noch die Freiheit hingeben: „Tu, was Du willst!“ Da verwischen sich die Grenzen von Vernunft und Verrücktheit.

Wenn du ständig spürst: Du bist nichts, hast, kannst nichts, bist auch unwürdig des Erbarmens, dann bekommen sie neue Inhalte, die Worte: „Höre Israel, du sollst keine anderen Götter neben mir haben“ (Dt 6); „Es ist kein anderer Name unter dem Himmel, in dem wir gerettet werden sollen“ (Apg 4,12); „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Dann merkst du: Es ist Gott, der handelt. Es ist eine Zeit der Gnade. Dann hört die Empörung auf, du fällst auf die Knie: „Herr, ich bin Mitte 50, und Du beginnst ein neues Leben mit mir. Wie groß bist Du! Lichtjahre bin ich noch von Dir entfernt. Und dennoch weiß ich: Jetzt stimmt der Weg. Ich danke Dir für die Zeit meiner „Arbeitslosigkeit“. Sie war und ist so wichtig für meine Entwicklung. Was immer kommen mag: Ich weiß, Gott, Du bist bei mir. Dein Reich komme, Dein Wille geschehe.“

**S**teigende Arbeitslosigkeit bedeutet keineswegs, daß uns die Arbeit ausgeht. Herausforderungen gibt es mehr als genug:

Ich denke nur an die so notwendige Betreuung der vielen, die seelisch in einer Welt des materiellen Überflusses verhungern, an die so notwendige Sanierung der bedrohten Umwelt, an die Förderung der Urbanität so vieler Städte, an die Reaktivierung des ländlichen Raumes...

Woran mangelt es also? Einerseits an der Bereitschaft, solche Aufgaben zu übernehmen, weil sie mühsam sind, als minderwertig gelten, wenig Anerkennung versprechen,

### Mit dem Schandmal auf der Ehre fertig werden...

**Wenn ich so manche Menschen sagen höre, daß sie als Christen ihr Berufsleben problemloser als andere bewältigen, kann ich mich einer gewissen Skepsis nicht erwehren.**

Nach meiner Erfahrung stimmt das einfach nicht – oder viele machen sich bewußt oder unbewußt etwas vor. Gestützt auf manche Beobachtungen und die eigene Erfahrung kann das Berufsleben sogar noch schwerer werden, ja die Probleme können sogar erst durch eine christliche Einstellung entstehen. Ich finde dies eigentlich normal, denn Christus hat uns in seiner Nachfolge nie ein leichtes und bequemes Leben versprochen, vielmehr das Gegenteil.

Ich möchte dazu zwei Aspekte hervorheben. Wie uns längst klar geworden ist, ist das christliche Leben nicht mehr durch den Staat und die Gesellschaft gestützt und getragen. Es ist also keineswegs mehr „in“ und schick, gläubig zu sein. Es passiert heute ohne weiteres, daß über einen gespöttelt, man nicht ernst genommen wird. Das kann soweit gehen, daß eine offen bekannte religiöse Einstellung auch die Karriereleiter absägt.

Mir ist ein Kollege bekannt, der durch sein offen praktiziertes christliches Leben (z.B. Kreuzzeichen vor dem Essen) zum allgemeinen Ärgernis wurde und nur mit Mühe von einem toleranten Vorgesetzten gehalten werden konnte. Sicherlich kein alltäglich-

kein oder wenig Geld einbringen. Das ist die eine Seite der Medaille. Andererseits mangelt es an gesellschaftlicher Initiative, die Dinge so zu organisieren, daß Leute, die sich diesen Aufgaben widmen wollen, auch davon leben können – wenn auch nicht in

## Zerreißprobe im Beruf

Saus und Braus.

Es fehlt hier der Raum, geeignete Lösungsansätze vorzustellen. Es gibt sie aber. Viele Konzepte wurden im Zuge der Entwicklung einer umweltverträglichen Wirtschaft erarbeitet. Sie haben durchwegs positive Effekte auf die Schaffung dezentraler

cher Fall, aber doch.

Das zweite, sich öfter ergebende Problem entsteht dadurch, daß wir infolge unseres Gewissens vieles, was uns eventuell auf eine weitere Karrierestufe hieven könnte, nicht tun können. Denn



**Für Christen oft leichter, menschliche Beziehungen aufzubauen**

wenn wir unsere christliche Einstellung ernstnehmen, können wir z.B. nicht zum Schaden eines anderen intrigieren, an „seinem Ses-

Arbeitsplätze. Daß sie nicht umgesetzt werden, ist im wesentlichen auf das Festhalten an einem kurzsichtigen, rein materialistischen Fortschrittskonzept zurückzuführen.

Solange Kurskorrekturen ausbleiben, wächst die Spannung

zwischen dem, was sinnvoll und überlebensträchtig wäre, und dem was tatsächlich geschieht. Dementsprechend wächst auch die Spannung zwischen christlichem Leben und den Anforderungen der Berufswelt. Viele fragen sich: Wie kann ich das unter einen Hut bringen? Sie haben den

## Probleme und Freuden

# Als Christ heute im Berufsleben

sel sägen“ und ähnliches mehr. Ebenso wenig können wir einseitige, teils ungesetzliche Bevorzungen vornehmen, die aber oft eindeutig berufliche Vorteile bringen würden.

Und so ließen sich viele Beispiele aufzeigen, aber ich glaube, daß das Erwähnte genügt, um die Problematik aufzuzeigen. Es liegt damit keineswegs in meiner Absicht, eine frustrierende oder entmutigende Stimmung zu machen, es liegt mir vielmehr am Herzen, auf eine vielleicht naive Euphorie aufmerksam zu machen.

Ein Christ muß wach und nüchtern sein. Und all dem oben Gesagten zum Trotz behaupte ich nun, daß das Berufsleben durch die christliche Einstellung erheblich leichter, schöner und sogar manchmal erfolgreicher sein kann.

Wieso erfolgreicher? Ganz einfach; Ein Christ, der sich wirklich bemüht, arbeitet ehrlich, pflichtbewußt, verläßlich, hält die Dienstzeiten ein, drückt sich nicht

vor Aufgaben, tachiiniert nicht, ist nicht unnötig im Krankenstand, steckt nichts in die eigene Tasche; arbeitet also wirklich zum Wohl des Arbeitgebers, von dem er ja auch das Gehalt empfängt.

Wieso leichter? Ein Christ sieht seine Arbeit nicht nur als Mittel, um rasch zu Geld zu kommen, sondern einerseits sieht er seinen Beruf als Berufung an, als Platz, auf den er von Gott gestellt wurde, um am großen Schöpfungswerk Gottes mitzuarbeiten. Und dadurch macht es einfach weniger aus, wenn es Arbeitsperioden gibt, die oft wirklich schwierig oder eintönig oder einfach „stressig“ sind. Die Arbeit ist für einen Christen ja mit Sinn erfüllt.

Und zuletzt: Wieso schöner? Wenn wir einem Kunden, einem Klienten, einem Patienten, einem Mitarbeiter oder dem Chef begegnen, wissen wir, daß in jedem einzelnen, auch wenn er uns vielleicht total unsympathisch ist, Christus wohnt.

Es ist daher viel leichter, all diesen Menschen mit offenem Herzen zu begegnen, einfacher auch, eine menschliche Beziehung aufzubauen. Und wenn diese Menschen unsere Sympathie, unser herzliches Entgegenkommen spüren, werden sicherlich manche harte Krusten, die sich durch ein oft bitteres Leben gebildet haben, schmelzen. Dadurch kann schon auf Erden und noch dazu im Berufsleben ein kleines Stückchen Paradies verwirklicht werden – und ist das nicht schön?

*Elisabeth Neugebauer*

Eindruck in zwei Welten mit unterschiedlichen Spielregeln zu leben. Karriere, weltlicher Erfolg scheinen mit einem Leben nach der Lehre Christi immer schwerer zu erreichen.

Was tun? Ich erinnere mich an eine Predigt des verstorbenen Bischofs Klaus Hemmerle, in der er mehrfach die Aufforderung wiederholte: Bleib! Gott allein weiß, was uns gut tut, was Er uns zumuten kann, welchen Platz wir in Seinem Heilswerk einnehmen sollen.

Es geht darum, Gott gerade auch im Berufsleben die Führung zu überlassen. Was wir beitragen können, ist uns für das Wirken des Heiligen Geistes zu öffnen: beten, fasten, beichten, oft Eucharistie

feiern, Werke der Barmherzigkeit tun. Dann kann Gott uns und im Gefolge davon die Welt an unserem Arbeitsplatz erneuern. Patentrezepte gibt es wohl keine. Nur eines ist zu beachten: In der Arbeitswelt dürfen nicht andere Kriterien den Ausschlag geben als im übrigen Leben. Wie dort sollte sonst der Glaube bezeugt werden?

Denn es ist die Aufgabe der Laien, Gott in dieser Welt zu bezeugen. Trauen wir uns daher auch unseren Mitmenschen zu sagen, daß die Wirtschaft anders funktionieren könnte, als dies heute der Fall ist. Auch das heutige Modell ist ja das Ergebnis von Ideen, deren Verwirklichung einmal fast unvorstellbar schien.

*Christof Gaspari*

Ich sehe mein Kind im Traum“: Dieser Buchtitel sprang mir vor ein paar Jahren bei einem Familienkongreß ins Auge. Das Buch habe ich dann in einem Zug ausgelesen (immerhin fast 300 Seiten) und mir gewünscht, Karin Struck, die Autorin des Werkes, einmal kennenzulernen. Später habe ich sie zweimal bei Vorträgen gehört und jedesmal ihre unterschiedene Haltung, ihre klare Analyse der Abtreibungsproblematik und ihre mit sich selbst schonungslose Offenheit bewundert.

In ihrem Buch war mir außerdem noch aufgefallen, daß da eine evangelische Christin wiederholt Partei für den Papst ergrieff. Dann hörte ich sie bei einem der Vorträge sagen: „Ich bin noch nicht katholisch!“ Und vor ein paar Wochen ist sie in die Katholische Kirche eingetreten. So hatte ich einen Grund mehr, sie zu portraituren.

Nun war ich also zwei Tage in Gütersloh, wo sie mit ihren beiden jüngsten Söhnen wohnt. Wir sind ausgiebig spazieren gegangen, hatten viel Zeit zum Reden, und es war rundum sehr gemütlich. Wir haben über vieles gesprochen. Sie hat in ihrem Leben viel Erfolg gehabt, aber auch viel gelitten. Oft wurde sie wegen ihrer couragierten Haltung gegen die Abtreibung angefeindet. Jetzt hat sie große Sorgen.

Sorgen hatte sie allerdings schon früh in ihrem Leben, nämlich als sie 1954 als Siebenjährige mit ihren Eltern und Geschwistern aus Vorpommern in einer dramatischen Flucht in den Westen gelangte.

Dort erwartet sie ein erster Schock: Man trennt sie von Eltern und Geschwistern und bringt sie für einige Monate in einem Kinderheim unter: Für das kleine Mädchen eine böse Erfahrung, die ihr noch lange zu schaffen machen wird. Ein Jahr dauert es, bis die Familie vom Flüchtlingslager in Süddeutschland nach Nordrhein-Westfalen ziehen kann. Hier bleibt Karin bei den Eltern bis zum Abitur.

Nach der Schule geht sie zum Studium der Germanistik und der Romanistik nach Bochum, Bonn und Düsseldorf. Karin lernt unter den Studenten einen jungen Katholiken kennen, in den sie sich verliebt. Der junge Mann beeinflusst die Studentin politisch und

begeistert sie für linkes Gedankengut. Sie erinnert sich: „Wir waren bei den ersten, die die 68er Bewegung in Gang gebracht haben. Es war wohl so ein kollektiver Sog. Wir waren in der Ablösung vom Elternhaus und in einer gewissen Kirchenferne und -kritik und fühlten uns als Rebellen gegen die verkrusteten Strukturen der Gesellschaft.“

Es folgt eine Zeit der Demonstrationen, Diskussionen, politischen Seminare. Flugblätter werden verfaßt, Schulungen für junge Arbeiter abgehalten. Sie erinnert sich kopfschüttelnd: „Das ist doch haarsträubend. Da rasten wir mit Rudi Dutschke durch die Straßen und schrien Ho Tschì Minh! Es ist zwar peinlich – aber eigentlich wußte ich gar nicht genau, wer das war und was der wollte.“ Im Grunde genommen wären diese Aktivitäten auch gegen ihre eher kontemplative Natur gewesen. Aber der Sog der begeisterten Studenten habe sie mitgerissen. Sie wird Mitglied des SDS (Sozialistischer Studentenbund).

Es ist die Zeit, in der sie „alles was 'links, wo das Herz ist'“, wie sie später schreibt, „für gleichbedeutend mit Mut und Zivilcourage“ hält. Heute versteht sie nicht, wieso sie damals nicht wissen wollte, was sie hätte wissen können, nämlich daß der SDS als „stalinistisch“ galt. Sie selbst war ja bei einer Schulung, die die SED dem Bonner SDS angedeihen ließ.

Lachend meint sie, dafür habe sie jetzt mehr Verständnis für ihre Kinder, wenn diese hinter irgendwas herrennen, habe sie doch die Hoffnung, daß sie sich auch das wieder geben werde.

Sie jedenfalls hört mit 20 nicht wie andere damals lautstark die Beatles sondern kommunistische Lieder. 1968 heiratet sie standesamtlich den jungen Katholiken, ohne ihre Eltern zu verständigen. Zwischen ihnen und ihr hatte eine gewisse geistige und seelische Entfremdung stattgefunden. Heute bedauert sie, daß sie damals kaum mit ihren Eltern über die Zeit vor der Flucht aus dem Osten und über das DDR-System gesprochen hatte.



Von Alexa Gaspari

Die Schriftstellerin Karin Struck, eine mutige

## An erster Stelle

Nur so ist es zu verstehen, daß Karin Struck und ihr Mann der DKP (der Kommunistischen Partei der Bundesrepublik) beitreten – nicht für sehr lange, denn ein dreiviertel Jahr später (wir

befinden uns im Jahr 1972) tritt sie wieder aus der Partei aus. Man will ihr nämlich bei einer

Versammlung verbieten, den von ihr hochgeachteten, russischen Dissidenten Solschenizyn, der als „großbürgerlicher, dekadenter Schriftsteller“ hingestellt wird, zu verteidigen.

1973 - ihr erstes Kind ist schon drei Jahre alt - wird ihr erstes Buch „Klassenliebe“ veröffentlicht, ein Bestseller, der eine Gesamtauflage von 140.000 erreichen wird. In „Klassenliebe“ probt sie „in der Phantasie das Sprengen der während der Studentenbewegung ihrer und anderer Rebellion angelegten Fesseln.“ Hier geht sie auf Distanz zu dieser Ideologie, erzählt Träu-

me religiösen Inhalts: Sie sitzt in einer Kirchenbank und wird von den Genossen ausgelacht, weil sie über Religion nachdenkt.

In einem ihrer Bücher schreibt sie später: „Meine Lieblings-Leidenschaft ist, seit ich denken kann, das Grübeln, das Nachsinnen, das Gebrauchen des Verstandes und das Verknüpfen von Zusammenhängen.“

Ihr Umdenkungsprozeß hat jedenfalls begonnen. Noch steht sie den Feministinnen eher positiv gegenüber, empfindet allerdings Demonstrationen gegen den § 218 (den deutschen Abtreibungsparagrafen) als peinlich und hofft, dies sei nur eine vorübergehende Entgleisung. Denn für die Abtreibung ist sie schon damals nicht.

Von ihrem ersten Mann geschieden, wird sie Mutter eines zweiten, allerdings unehelichen Kindes und ist nun alleinerziehende, alleinverdienende Mutter zweier Kinder. Man lädt sie zu Lesungen ein. Sie ist sehr ehrgeizig, möchte beruflich viel errei-

**Statt Beatles hört sie kommunistische Lieder**

chen und bekommt auch schon bald Literaturpreise. Ihre Situation als alleinerziehende Mutter ist recht schwierig. Manche Einladung muß sie wegen der Kinder - absagen. Vormittags und nachts schreibt sie.

1975 wird sie wieder schwanger: wieder ein uneheliches Kind. Da gerät sie in Panik, fühlt sich rundherum erpreßt, denn für die anderen scheint die Lösung des Problems ganz einfach... Die Moralvorstellungen gehen damals in Deutschland den Bach hinunter. Die Ideologie der „psychosozialen Indikation“ ist hoch im Kurs. Nun bräuchte Karin Struck Hilfe, eine positive Beratung, um für das Kind und für sich selbst kämpfen zu können. Doch nicht einmal der evangelische Pastor, an den sie sich in ihrer Not wendet, ist ihr eine Hilfe.

Im Telefonbuch findet sie schließlich eine Beratungsstelle

te einreden lassen. Den Frauen das einzureden, ist absolute Gehirnwäsche. Es war ein Horror und eine totale Leere in mir. Keine Sekunde war ich erleichtert. Als erstes bin ich auf einen Spielplatz gegangen, um mir die Kinder anzusehen. Da gibt es Frauen, die behaupten, nach einer Abtreibung würde es ihnen nicht leid tun. Das kann ich überhaupt nicht verstehen.“ erinnert sie sich. In den nächsten Jahren wird langsam immer bewußter die Erkenntnis dessen wachsen, was da an ihrem Kind und ihr selbst geschehen ist.

1975 veröffentlicht sie den Roman „Die Mutter“, wieder ein großer Erfolg. Sie wird zu einer Lesereise in die USA zum Thema die „Mutter in der Literatur“ eingeladen. 1977 erscheint der Roman „lieben“, auch ein Bestseller.

Im selben Jahr heiratet sie ein zweites Mal. Der Vater ihres

wegung. Ich war damals politisch nicht mehr gebunden, war mehr gesellschaftlich interessiert.“

Karin Struck engagiert sich nun für mißhandelte Kinder und gründet Stillgruppen nach dem Vorbild der „La Lèche League“, einer Vereinigung zur Förderung des Wissens um die positiven Wirkungen des Stillens für Mutter und Kind. In einem weiteren Buch wendet sie sich gegen die Legalisierung der Drogen.

Dieses Engagement ist in meinen Augen schon ein Vorzeichen ihres Kampfes gegen die Abtreibung. Sie beschreibt

es in ihrem Buch so: „Seit meiner Abtreibung vor fast 17 Jahren war es noch einmal ein steiniger Weg zum Bewußtsein dessen, was mit mir und an mir und meinem ungeborenen Kind geschah. Ein Weg, der über die tiefen ‘Schlaglöcher’ zunächst unbewußter, dann bewußter schmerzlicher Trauer um ein getötetes Kind ging – hin zu meinem Engagement für das Überlebensrecht der Kinder vor der Geburt.“

Sie weiß es, weil sie es erlebt hat: Abtreibung ist niemals eine Lösung im wahren Sinn des Wortes, nicht für Frauen (oder Männer) in Not und schon gar nicht für die Kinder. Es ist, wie sie sagt: „Eine schreckliche Kapitulation, eine Verzweiflungs- und Paniktat.“ Aus eigener Erfahrung kennt sie auch die Folgen der Tat für das Leben der Mutter: „Die Todesspirale der Abtreibung hat mich viele Jahre meines Lebens gekostet. Anstatt mir Probleme vom Hals zu schaffen, hat sie mir Jahre gestohlen, Kraft genommen und Probleme erzeugt.“ Doch von den Abtreibungsfolgen, unter denen tausende Frauen leiden, redet (fast) niemand. Daher tut sie es, um den Frauen zu helfen. Und sie geht den Hintergründen, den Manipulationen der Menschen und der Sprache nach, deckt die Drahtzieher auf, die die Abtreibung so salonfähig gemacht haben.

Nach der Veröffentlichung ihres Romans „Blaubarts Schatten“ (1991), ein Schlüsselroman über die deutsche Abtreibungsgesellschaft, und erst recht nach „Ich sehe mein Kind im Traum“

wird sie „in heftige Auseinandersetzungen auf Podien, bei Dichterlesungen, in Fernsehsendungen, ja auf Straßen, Marktständen, in U-Bahnen“ verwickelt.

Nun erfährt sie, was es heißt, sich gegen die Abtreibung zu engagieren. Sie wird angegriffen, diffamiert, als „neurotische Abtreibungsgegnerin“, als „rasender als alle CSU-Frauen“ bezeichnet - so einige Schlagzeilen.

Bei Auftritten im Fernsehen oder bei Diskussionen wird sie verhöhnt, es gibt organisiertes Grölen und Trillerpfeifen - das natürlich auch den anderen Gegnern der Abtreibung bei Diskussionen gilt -

ihre Worte werden bewußt verdreht und es werden, ihr Dinge unterstellt, um sie unglaublich würdig zu machen. Ihr Engagement löst Haß und Aggressionen bei den erbitterten Verteidigern der Abtreibung aus. Doch sie läßt sich keinen Maulkorb umbinden, zu wichtig ist ihr das Anliegen geworden. Wer immer mit ihr privat oder öffentlich diskutieren will, ob Politiker, Journalisten oder Feministinnen, sie ist bereit dazu.

Mit der Zeit beginnen Zeitungen und Verleger sie totzuschweigen. Sie ist viel zu unbequem geworden. Ihre Bücher werden nicht mehr rezensiert. Ein unglaublicher Meinungsteror soll sie zum Schweigen bringen. Dadurch wird sie in ihrer Berufsausübung stark behindert. Man nimmt ihr die Basis für den Lebensunterhalt ihrer Familie.

Im März 1994 - sie ist mit ihrem fünften Kind, dem damals sechsjährigen Immanuel zu Fuß unterwegs - werden beide von einem Auto erfaßt. Die Unfallfolgen bei beiden sind schwer: schwerste Gehirnerschütterungen, zahlreiche Knochenbrüche. Mehrere Monate hindurch darf Karin Struck im Spital nur auf dem Rücken liegen (Beckenbrüche!). Erst sieht es so aus, als sei sie ärger verletzt als das Kind. Doch seine Knochenbrüche heilen nicht. Es folgt eine Operation auf die andere. Als die Mutter endlich wieder heim könnte - mühsam muß sie wieder gehen lernen - bleibt sie bei ihrem Sohn, Tag und Nacht.

„Das war mir unheimlich“

in gegen die Abtreibung

# ehen die Kinder

mit dem vertrauenerweckenden Titel „Pro-Familia“. Später wird sie den schön klingenden Namen mit dem ach so schönen Knusperhäuschen aus „Hänsel und Gretel“ vergleichen, an das die Kinder auf der Suche nach Hilfe anklopfen. Auch sie erhofft sich Gutes, als sie dort anruft.

Wir wissen ja, wie das Märchen weitergeht. Und bei Karin Struck? Sie bekommt statt einer Beratung die Adresse eines Arztes, der sie postwendend zu einer schnellen Abtreibung nach Holland schickt. Sie ist nicht zu-

rechnungsfähig, als der Vater des ungeborenen Kindes sie dort abliefern, und weint heftig. Auch während der Abtreibung, die man an ihr vornimmt, weint sie! Kein Grund für das amtierende Personal, sie heimzuschicken, damit sie sich diesen Schritt zumindest noch einmal überlegt.

„Nach der Abtreibung war gar nichts gelöst, wie ich mir das hat-

Sohnes Gabriel verläßt sie aber 1981, um in die Drogenszene einzutauchen. Etliche Bücher schreibt sie in den nächsten Jahren, hält hunderte Lesungen, bekommt zahlreiche Preise.

Anfang der achtziger Jahre engagiert sie sich in ihren Schriften für die Grünen. Auch die Friedensbewegung ist Anstoß für ein Buch: „Die zwei Frauen“. Doch mit der Zeit löst sie sich von all diesen Gruppierungen und Ideologien. Bald vertritt sie die Meinung, ein Schriftsteller solle sich parteipolitisch

nicht binden. Seine Kreativität und schriftstellerische Einsichten würden davon beeinträchtigt.

Die „Progressiven“, denen Karin Struck in ihrer Jugend nahestand, nehmen ihr das übel. Ihr Buch „Finale“ ist eine Provokation für die Linken. Sie meint heute im Rückblick: „Es ist ein klare Absage an das linke Gedankengut, ja sogar an die Friedensbe-

**Nach der Abtreibung war garnichts gelöst**

wichtig. Das möchte ich nicht missen, daß ich ihm da helfen konnte. Mit den Eisenstäben und dem Fixateur im Oberschenkel... Es war wirklich ganz furchtbar.“ Als sie es mir jetzt erzählt, spüre ich ihre Erschütterung, liegt doch die letzte, die siebente Operation, erst wenige Wochen zurück. Endlich hat es geholfen. Immanuel kann wieder gehen!

Finanziell ist dieser Unfall, nach dem Boykott der Medien und der Verleger, eine Katastrophe, war doch Karin Struck erst kurz vor dem Unfall aus ihrer Krankenversicherung ausgetreten (weil diese Gelder für Abtreibungen verwendet). Obwohl strafrechtlich der Fahrer schuldig gesprochen wurde, muß sie immer noch um ihre zivilrechtlichen Ansprüche kämpfen. Finanzielle Sorgen über Sorgen... (Sie lebt zur Zeit von der Sozialhilfe!).

Und doch: Es ist auch die Zeit, in der sie in die Katholische Kirche eintritt. Zwar hatte sie gleich nach dem Unfall, wie sie erzählt „eine große Glaubenskrise. Ich konnte nicht beten.

Alles war mir zu viel geworden: Das Haus hatte ich schon verloren, nun der Unfall und das schwer verletzte Kind, bei dem das Bein immer wieder brach... Doch plötzlich wurde ich wach und kam mir undankbar vor. War es nicht eine Sünde, eine Glaubenskrise zu kriegen, wenn wir

doch am Leben waren?“ Warum sie zum katholischen Glauben übergetreten sei, möchte ich wissen. Sie überlegt und lächelt: „Der Wunsch dazu war unbewußt schon recht früh da. Seit langem haben mich katholische Gottesdienste sehr angezogen. Es war eine Faszination. Alles



war vielfältiger als in der evangelischen Kirche. Ich habe auch nie diese ständigen Beschimpfungen der katholischen Kirche für voll nehmen können. Die Bekehrung ist ganz langsam passiert. Der Gedanke hat immer mehr Wurzeln geschlagen. Ich habe mich auch mit der katholischen Lehre auseinandergesetzt.“

„Sicher hat auch die Haltung der evangelischen Kirche gegenüber der Abtreibung eine Rolle gespielt. Sie sei pluralistisch, wurde mir erklärt. Wegen meines Engagements wurde ich von der Kirche regelrecht ausgegrenzt. Unter den Gegnern der

Abtreibung waren viel mehr katholische Familien. Da habe ich etliche wunderbare Menschen kennengelernt und viel konkrete Hilfsbereitschaft in der Zeit des Boykotts erfahren: geistige aber auch sehr konkrete Hilfe die die ganze Familie umfaßte.“

Sicher, so meint sie, habe ihre Bekehrung auch mit der Leidenserfahrung nach dem Unfall zu tun. „Nach der Glaubenskrise habe ich sehr viel gebetet, sehr viel auch zur Muttergottes. Nach vielen intensiven Gebeten entschied ich mich auch, die letzte Operation Mitte Dezember, also mehr als eineinhalb Jahre nach dem Unfall, ambulant bei einem Kinderchirurgen machen zu lassen. Ich wußte plötzlich: Das ist die richtige Entscheidung.“

„Durch den Unfall ist mir auch ganz klar geworden daß die Familie, die Kinder, an erster Stelle stehen. Es gibt nichts Wichtigeres.“ Wenn ich sie so bei ihrem liebevollen Umgang mit dem achtjährigen, sehr herzigen Immanuel beobachte, weiß ich, daß sie das auch wirklich so meint. Durch dieses Leiden der letzten eineinhalb Jahre hat sie wohl noch stärker erfahren, wie kostbar das Leben eines Kindes ist und daß es sich lohnt, dafür zu kämpfen - trotz aller Hindernisse. Dieses Wissen und den Mut zum Kämpfen möchte sie gerne allen Frauen (und Männern) weitergeben.

**H**eute entsteht eine paradoxe Situation: Einerseits ist die Zeit jenes Gut, das in der gegenwärtigen Gesellschaft am meisten abgeht, andererseits müssen jene, die es sich leisten können viel Zeit zu kaufen. Belustigungen erfinden, um diese Zeit zu vergeuden. Das fortgesetzte Wachstum der Freizeitindustrie, die Umwandlung des Sports in eine lukrative Tätigkeit und die Etablierung der Tourismus-Wirtschaft sind einige der sichtbaren Zeichen des stattfindenden Wandels.

Das Gegenstück dieses weltweit stattfindenden Phänomens ist die Armut und Ausgrenzung von vielen. Zu der schon traditionellen Unterscheidung von Ländern des Nordens und des Sü-

## Umgeben von neuen Armen

dens, kommt jetzt noch die Marginalisierung innerhalb der wohlhabenden Gesellschaften selbst. Allgemein kann man sagen, daß die neuen Armen jene sind, die es nicht schaffen, ihre Produktivität an den Rhythmus technischer Veralterung anzupassen. Zu diesen gehören die behinderten Menschen, die Kinder, die Alten, jene, die nicht mehr zeitgemäßen Tätigkeiten nachgingen und zu alt sind, um neue Fertigkeiten zu erlernen. Dazurechnen muß man weiters die Drogensüchtigen, die Aids-Kranken, jene, die unter Depressionen oder Streß leiden,

ungewollte Kinder, Kinder von geschiedenen Eltern..., kurzum die Opfer des Nihilismus.

Noch dramatischer ist allerdings der Umstand, daß diese Opfer den Großteil des Hintergrundmaterials für die Unterhaltung und die öffentlichen Debatten abgeben. Auch werden sie zum Brennpunkt der Besorgnis von Politikern und Bürgern, was in Versuchen mündet, durch vorbeugende und korrigierende Maßnahmen, ihre Situation zu verbessern, ohne dabei jedoch die eigentlichen Ursachen für ihre Leiden zu begreifen.

Pedro Morandé

*Der Autor war Teilnehmer des Treffens (November 95) in Loreto anläßlich 30. Jahre „Gaudium et spes“, sein Beitrag ist ein Auszug aus seiner Wortmeldung in Loreto.*

**Am 1. November 1989 wurde von Papst Johannes Paul II. ein Mann heiliggesprochen, der auf den ersten Blick so gar nicht außergewöhnlich ist. Wer war Richard Pampuri eigentlich?**

**A**m 2. August 1897 kam in Trivolzio, in der Nähe von Pavia, der kleine Ermínio als zehntes von elf Kindern zur Welt und wuchs, da er ganz früh seine Eltern verloren hatte, im Hause seines Großvaters, einem wohlhabenden Pächter, auf. Er wurde liebevoll und nach christlichem Lebensbild erzogen, war ein recht guter Schüler und erfüllte seine Pflichten tadellos. 1915 wurde er an der Universität von Pavia immatrikuliert, um Medizin zu studieren. Wahrscheinlich war für die Berufswahl das Beispiel seines Onkels, eines Arztes, von Bedeutung, obwohl er seiner Schwester, Maria Longina, schon früh den Wunsch anvertraut hatte, einer klösterlichen Gemeinschaft beizutreten. Maria Longina war übrigens Missionsfranziskanerin in Ägypten und starb am 2. August 1977. Mit ihr hatte er während seines ganzen Lebens einen überaus aufschlußreichen Briefwechsel, der deutlich seine tiefe Gläubigkeit zeigt.

Schon in seiner Gymnasialzeit hatte er sich im Gymdapostolat eingesetzt, an der Universität schloß er sich der katholischen Studentenverbindung „Severinus Boetius“ an, die 1874 aus der „Notwendigkeit, daß auch die katholischen Studenten sich verbinden und gegenseitig unterstützen“, gegründet worden war. In einer Zeit, da Materialismus und Faschismus - deren historische Folgen ja ausreichend bekannt sind - unter den Studenten großen Widerhall fanden, war diese gegenseitige Unterstützung äußerst nötig.

Pampuri blieb auch auf der Universität seinem Glauben treu und hatte laut Prof. Ballerini, Bischof von Pavia, durch „sein Beispiel und sein tadelloses Leben mehr Mitglieder gewonnen als alle Konferenzen und Propaganda es vermochten“.

1917 mußte Pampuri als Sanitäter einrücken. Wie sehr er unter der Katastrophe des Krieges litt, geht aus einem Brief an seine Schwester hervor: „Welche

Marter des Menschenfleisches, was für Wunden... Hoffen wir, daß mit Hilfe der göttlichen Barmherzigkeit diese Geißel bald ein Ende hat."

In einem wahren Husarenstück brachte er wertvollstes Verbandsmaterial während eines Rückzuges in Sicherheit, zog sich aber dabei den Keim seiner späteren Todeskrankheit zu. 1921 konnte er endlich promovieren und ließ sich bis 1927 als Landarzt in einer kleinen Ortschaft, in Morimondo, nieder. „Bete, daß nicht Stolz, Egoismus oder sonst eine böse Leidenschaft mich abhält, in meinen Patienten immer nur den leidenden Christus zu sehen“, schrieb er an

ne Vaterlandstreue auch durch die Mitgliedschaft in einer anderen Partei, die meinen moralischen und politischen Grundsätzen besser entspricht (als die faschistische Partei, Anm.) zum Ausdruck bringen kann, erkläre ich hiermit meinen Austritt..." So verband er Gebet und Arbeit ohne jede politische Indifferenz in erstaunlicher Weise.

**A**ls er den Priester Don Riccardo Beretta kennenlernte, wurde dieser sein geistlicher Seelenführer. Ihm vertraute er auch seine Sehnsucht nach dem Ordensberuf an. Doch seine Versuche, sich einem Orden anzuschließen, waren wegen seiner schwachen Gesund-

leicht vorstellen. Seine große medizinische Begabung wurde schließlich auch eingesetzt, als man ihm die Führung der Zahnambulanz für die Armen übergab.

Und wieder war er der Engel der Armen: Ein nicht endenwollender Zustrom von Kranken setzte ein und beanspruchte seine Kräfte weit über Gebühr, obwohl er als Arzt sehr genau über seinen schlechten Gesundheitszustand Bescheid wußte. Immer neue Aufgaben wurden ihm übertragen, so auch die Vorbereitung von Mitbrüdern zur Ausbildung zum Krankenpfleger, die er zur Beachtung der den Kranken eigenen Würde führte.

Im Frühling 1929 erlitt er einen schweren Blutsturz, der das Ende einleitete. Am 1. Mai 1930 schließlich starb er, ganz friedlich, wie es sein Wunsch war: unter dem Schutz der Gottesmutter.

Dieser junge Heilige kann eine ganz besondere Ermutigung für jungen Menschen sein, die an den Universitäten – wahrlich unwirtlich gewordenen Stätten – einer Gleichgültigkeit und Glaubensfeindlichkeit begegnen, die ihnen oft den Mut zum Bekennen ihres eigenen Glaubens nimmt; die sie so prägt, daß sie keinen Sinn außer dem Geldverdienen mehr finden.

Wenn sie Medizinern begegnen, die bar jeder Achtung vor dem Leben sind, Juristen, die nur mehr „wertfreies“ Recht produzieren, Theologen, die, weil sie selber glaubenslos geworden sind, mehr Irrlehrer als Hirten sind – die Jungen, die noch sensibel genug sind, das ungeheuerliche Unrecht der zunehmenden Vergöttlichung des Menschen zu sehen, können im heiligen Richard Pampuri ein Vorbild finden und Mut fassen: Es geht anders. Er und viele andere haben das bewiesen.

Die folgenden Zitate aus seinen Briefen mögen für sich sprechen, deutlich genug sind sie – für die, die hören wollen:

„Ohne den Glauben ist unser Leben nichts anderes als ein schwankendes Schiff ohne Steuer. Es ist den Wellen und dem Sturm ausgeliefert und unwiderstehlich dazu bestimmt, an den ersten Klippen zu zerschellen“.

„Wir täuschen uns selbst und möchten unser unkorrektes Benehmen rechtfertigen, wenn wir behaupten, daß die Wissenschaft

und ihre Errungenschaften uns von Gott entfernen und uns Gott als unnötig vorkommt. Am Tag des Gerichts werden aber viele wahre und große Wissenschaftler, wie Newton, Pasteur, Volta und viele andere dort sein... Doch jene, deren Herz und Geist rein geblieben ist und nicht von Stolz und Eitelkeit getrübt wurde, fanden keinen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Glauben. Im Gegenteil, je tiefer sie in die Geheimnisse der Natur eindringen, um so mehr fanden sie die Wahrheit des Glaubens bekräftigt. Durch die wunderbare Harmonie der Naturgesetze angeregt, priesen sie die unendliche Weisheit des Schöpfers“.

„Fürchte nicht die Wahrheit... Denn wo die Wahrheit ist, da ist Gott... Gott beruft uns zur Wahrheit, zum Licht, zum Guten, zum Glück, zum Frieden in diesem Leben, wenn wir uns seiner barmherzigen Vorsehung anvertrauen. Sein Wort trügt nicht.

**L**ies immer wieder die Evangelien, den Katechismus, die 'Nachfolge Christi', die so schlicht und doch voller Weisheit sind. Bete vor allem das 'Vaterunser', das uns Gott selbst gelehrt hat... Je öfter und aufmerksamer wir das heilige Evangelium in rechter Absicht lesen, um so besser werden wir seinen Wortsinn, seinen sittlichen und mystischen Sinn verstehen. Richtig erklärt, werden uns auch jene Stellen verständlich, die uns beim ersten Durchlesen verwirren.“

„Ich habe erfahren, welche große Hilfe ein freimütiges katholisches Schrifttum ist. Inmitten der sich jagenden Ereignisse weist es den Weg zum Glauben und zu den Worten Jesu. Sie bleiben immer wahr. Daher werden wir trotz der Leidenschaften, der Politik und der täglichen Sorgen den wahren Zweck unseres Lebens nicht aus dem Auge verlieren.“

In seinem letzten Brief schreibt er an die Katholische Aktion: „Seid nicht so sehr um eure zahlenmäßige Stärke besorgt, sondern haltet vor allem eure Glaubensstreue, euren apostolischen Einsatz und die Liebe zu den Sakramenten hoch.“

Wahrlich ein Wort für alle, denen die unverfälschte Verkündigung des Evangeliums am Herzen liegt!

## Der heilige Richard Pampuri

### Botschaft an uns

Wolfgang Stadler



seine Schwester.

Charakteristisch für seine Berufsausübung waren Opferbereitschaft und Nächstenliebe, die schon bald in der armen Bevölkerung legendär wurden: „Kann man denn zu jemandem Nein sagen, wenn er in Not ist?“ Sein Glaube an einen persönlichen und liebenden Gott gab ihm die Kraft dazu, angesichts größter Not nicht zu verzweifeln, sondern zu helfen. Dazu kam eine segensreiche Jugendarbeit in der Katholischen Aktion und im pfarrlichen Dienst.

**D**a er sich mit dem faschistischen Gedankengut nie hatte anfreunden können, blieb es auch nicht aus, daß er mit den örtlichen Parteigängern in dauerndem Konflikt lebte. Ein Zitat aus seinem Austrittsschreiben aus der Gewerkschaft der Amtsärzte als Beispiel für seinen Mut: „... daß ich mei-

heit erfolglos. Erst 1927 fand er Aufnahme bei den Barmherzigen Brüdern, die seine große Berufung erkannten. Aus Dankbarkeit zu Don Riccardo nahm er als Bruder dessen Namen an: Frater Richard.

Sein Entschluß, den Arztberuf aufzugeben, um in den Ordensstand zu treten, wurde weder von seinen Arztkollegen noch von seiner Umgebung verstanden. Wie konnte er nur... Sogar in der Presse wurde sein Entschluß abgehandelt. Er selbst aber war glücklich.

In seiner gelebten Nachfolge Christi empfand er auch die niedrigsten Pflegedienste niemals als Demütigung. Aber wie groß das Erstaunen bei den Patienten war, wenn der unbekannte, einfache Bruder mit dem Besen in der Hand – auf Wunsch des behandelnden Arztes – zu Diagnosen zugezogen wurde, kann man sich

## Fragen zum Thema Heilung

Geschenk ohne  
Gegenleistung

Im vergangenen Oktober fand in San Giovanni Rotondo, dem italienischen Ort, an dem Padre Pio gelebt hat, ein Treffen der Charismatischen Erneuerung statt. An ihm nahmen 600 Personen teil, die im Heilungsdienst der Kirche wirken. Einigen von ihnen wurden die Fragen gestellt, die sich viele Menschen stellen, wenn sie von Heilungen hören.

## Frage: Warum werden bei Gebetstreffen für Kranke manche geheilt, andere nicht?

**P. Tardif:** Das liegt im Geheimnis der Liebe Gottes. Man verlangt von Gott nicht Rechenschaft: Seine Gaben sind gratis, man muß sie mit Dank annehmen.

**Philippe Madre:** In Jesus Christus will Gott alle Menschen retten. Weil diese aber für Sein Wort nicht sehr aufgeschlossen sind, schenkt Er Zeichen, um die Evangelisation zu begleiten, um zu zeigen, daß Er unter uns gegenwärtig ist und wirkt.

**P. Jacques Verlinde:** Das Leiden ist, wie der Tod, eine Folge der Ursünde: Dieser Bruch der fundamentalen Beziehung zu Gott betrifft das gesamte Menschsein bis in seine körperliche und psychische Dimension. Weil Gott die Freiheit des Menschen achtet, läßt Er das Leiden zu. Aber Er will nicht, daß es das letzte Wort bleibt: Jeder Mensch ist zur Herrlichkeit berufen, zur vollen Entfaltung seines Wesens in Gott. So kommt Gott nicht, um das Leiden zu beseitigen, sondern um Sein Geheimnis aufleuchten zu lassen... Es ist das Geheimnis des glorreichen Kreuzes.

Wenn Jesus vor allem gekommen ist, um uns von der fundamentalen Verletzung der Sünde zu heilen, müßte man eigentlich nicht so sehr danach fragen, warum manche krank bleiben, sondern warum überhaupt manche geheilt werden. Wenn die körperliche Heilung nicht das Wesentliche ist, warum wird sie geschenkt? Weil wir es notwendig haben, durch erkennbare Zeichen zu sehen, daß die Heilung von der Sünde möglich ist: „Damit ihr erkennt, daß ich die Macht habe, Sünden zu vergeben, steh' auf und geh'!", sagt Jesus zum Gelähmten.

**P. Tardif:** Das Geheimnis der Liebe Gottes wird auch im Wert des erlösenden Leidens offenkundig.

**Madre:** Da der Sohn Gottes aus freien Stücken und aus Liebe bereit war, bis zum Tod am Kreuz zu leiden, können einige eingeladen sein, Ihm ähnlich zu werden, mit Ihm an der Rettung der Welt mitzuwirken, indem sie ihre Leiden – schwere Krankheiten oder kleine Nöte – mit Ihm vereint durchleben.

## Frage: Fehlt es jenen, die nicht geheilt werden, an Glauben?

**Madre:** Es besteht tatsächlich eine Beziehung zwischen Heilung und Glaube, aber man muß gut verstehen welche. Nicht der

Glaube des Kranken steht zur Debatte, sondern jener der Kirche in der Gestalt ihrer Vertreter: der Glaube der Gebetsgruppe, jener, die das Charisma der Heilung bekamen oder jener, die Heilungsgottesdienste leiten. Die Heilung wird dem Kranken ohne Gegenleistung



P. Emiliano Tardiff

zuteil, mit oder ohne Glauben, aber sie läßt zu einem Glaubensweg ein. Daher ist es sehr wichtig, daß die Umwelt, die Familie, die Gruppe und ganz allgemein die Kirche diese Heilung gläubig annimmt. Gott ist kein Zauberkünstler, der den Menschen wie eine Marionette handhabt.

**Tardif:** Manchmal ist die Hei-

lung eine Antwort auf den Glauben des Kranken, manchmal auf den Glauben jener, die für ihn beten, manchmal ist sie ein Anruf zum Glauben. In Taiwan ging ein junger Heide auf Krücken an der Kapelle der katholischen Universität vorbei, in der eben ein Heilungsgottesdienst stattfand. Er blieb stehen, um zu sehen, was sich da abspielte, und der Herr, von dem er keine Ahnung hatte, heilte ihn. Also wollte der Mann Ihn kennenlernen. Gott hat mit jedem Menschen einen Plan. Er verwirft in keiner Weise jene, die nicht geheilt werden. Mit ihnen hat Er etwas anderes vor.

**P. Santier:** Die Güte Gottes hat kein Ende. Denken Sie zum Beispiel an Lourdes. Viele Kranke kehren, ohne körperlich geheilt worden zu sein, aber enorm im Glauben gestärkt und mit tiefem Frieden von dort heim. Gott ist ihnen nahegekommen, hat ihnen neue Kraft gegeben, um ihre Prüfung leben zu können und um sich für die anderen zu öffnen.

**Madre:** Ich kenne viele Kranke, die keineswegs wegen der Heilung anderer verzagt sind, ja, die sich sogar gestärkt fühlen, die sich über diese greifbaren Zeichen der Macht Gottes freuen. Das läßt sie ihre eigene Krankheit ganz anders ertragen. Sie verbreiten Freude rund um sich.

**K**ann man die klassische Vorstellung von der Hölle als Ewigkeit des Leidens annehmen? Hätte Jesus Simon Petrus aufgefordert, siebenmal siebzimal zu verzeihen, wenn Gott selbst auf ewig unbarmherzig bleibt? Die Freiheit des Menschen ist doch endlich, begrenzt: Kann sie eine unendliche, ewige Strafe verdienen?

Diese Fragen berühren einen empfindlichen Punkt des Glaubens, aber auch der modernen Art zu denken... So gut es geht, will ich mich auf die Gratwanderung der Wahrheit wagen.

Der Katechismus der Katholischen Kirche bietet eine kurze Zusammenfassung der tradierten Lehre, also jener, von der man sich nicht ohne Anmaßung entfernen darf – auch wenn es erlaubt ist, die Lehre neu zu artikulieren... Im Zentrum der Argumentation jener Christen, die

die Behauptung von der Existenz der Hölle unerträglich finden, entdeckt man folgende Vorstellung: Es ist unmöglich, daß Gott nicht verzeiht. Damit bin ich ein-

Gibt es die  
Hölle  
überhaupt?

verstanden: Gott verzeiht immer. Das Unglück – man muß es so sagen – aber liegt darin, daß die Hölle nicht die unerbittliche Strafe eines unbarmherzigen Gottes ist. Der Verdammte begibt sich dorthin, er sperrt sich in einer Art Selbstzerstörung selbst ein.

Man könnte sagen, daß selbst Satan von der Zärtlichkeit Gottes umhüllt bleibt. Das Buch der Weisheit belegt das: „Du liebst

alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehaßt, so hättest du es nicht geschaffen.“ (Weish 11,24f)

Jedenfalls ist es diese stets angebotene Liebe, die Satan ablehnt. Klar und aus freien Stücken geschieht dies. Ihm würde vergeben, wenn er diese Vergebung annehmen wollte. Aber er hat keinerlei Grund, seine Auflehnung aufzugeben. Er weiß, wogegen und gegen wen er kämpft. Im Kreuz und in der Auferstehung Christi hat er die äußerste Liebe Gottes gesehen. Keine neuen Fakten können ihn von seiner Festlegung abbringen. Es gibt – Jesus hat es gesagt – eine Sünde, die nicht vergeben werden kann: Die Sünde gegen den Heiligen Geist, die wohl in der Ablehnung des Heiles und der Barmherzigkeit besteht. In diesem Fall gibt es in Ewigkeit keine Verzei-

Keine Sorgen wegen der Zukunft der Kirche

# Unabhängig von Prognosen

## Frage: Welche Gründe hat die heutige lautlose Abkehr von der Kirche?

**Robert Spaemann:** Es ist schwer, das in Kürze zu sagen. Aber eine Vorbemerkung ist wichtig: man kann sich bei der Deutung dieses Phänomens nicht auf die Argumente derjenigen stützen, die der Kirche den Rücken kehren und von denen der heilige Johannes sagt: „Sie haben nicht zu uns gehört. Denn hätten sie zu uns gehört, so wären sie geblieben“ (1 Joh 2,19). Die Unvollkommenheiten der Christen oder die Ärgernisse, die sie verursachen, können nie ausreichende Erklärungsgründe für das Verlassen der Kirche bieten. Daß das Plebiszit des Karfreitags zugunsten von Barabbas ausging, be-



Robert Spaemann

weist, daß die Abkehr nicht in der mangelnden Glaubwürdigkeit des Verkünders ihren Grund haben muß. Der Ungläubige kennt nicht den wirklichen Grund seines Unglaubens. Er kann also auch nicht sagen, unter welchen Umständen er glauben würde – zum Beispiel wenn er Tote auferstehen sähe oder wenn der Papst andere Bischöfe ernennen würde, wenn die Kirche aufhören würde zu behaupten, die Unfruchtbarmachung des Beischlafs sei gegen Gottes Gebot, wenn sie das Kirchensteuersystem ändern oder für den Sozialismus oder den Liberalismus optieren würde, wenn Frauen zu Priestern geweiht würden oder wenn der Pfarrer ein bißchen im-

ponierender wäre. Wenn diese Bedingungen erfüllt wären, hätte der Unglaube sofort neue bereit. Glauben heißt nämlich: Fallenlassen der Bedingungen. Der Glaube ist ein rationaler, aber bedingungsloser Gehorsam, ein rationabile obsequium. Das eigentliche Problem in unserer westlichen Welt besteht nicht darin, daß die Kirche die Welt aufregt durch Ärgernisse, sondern daß sie eine ständig wachsende Zahl von Menschen einfach gleichgültig läßt. Leben aus dem Glauben erscheint immer weniger Menschen als eine echte, lohnende und vor allem wahre Alternative zu einem Leben „etsi Deus non daretur“ – als wenn es Gott nicht gäbe.

## Frage: Aber kann man denn von einem unaufhaltsamen Niedergang des Glaubens in Europa sprechen?

**Spaemann:** Wir sollten uns nicht anmaßen, bestimmte geschichtliche Situationen heilsgeschichtlich verbindlich zu deuten. Immerhin besitzen wir einige Fixpunkte für jede mögliche christliche Deutung. Es ist uns gesagt, daß am Ende der Geschichte der große Abfall kommt (2 Thess 2,3), daß der Menschensohn, wenn er wiederkommt, fast keinen Glauben mehr antrifft (Lk 18,8), daß auch die Christen sich Lehren nach ihrem eigenen Geschmack zurecht machen werden (2 Tim 4,3), daß der Antichrist schließlich das Feld besetzen wird (2 Thess 2,4), daß die Liebe vieler erkalten wird (Mt 24,12) und daß, wenn die Tage nicht abgekürzt würden, kein Mensch gerettet würde (Mt 24,22). Mit einem Wort, man muß sich darüber im klaren sein, daß der wahre Glaube für „diese Welt“ immer unplausibler werden wird.

## Frage: Das sind, rein menschlich betrachtet, nicht gerade schöne Aus-sichten...

**Spaemann:** Gewiß. Aber diese Dinge sind uns andererseits zum Trost gesagt, damit, wenn es ein-

tritt, „ihr euch erinnert, daß ich es bin“ (Joh 13,19). Außerdem macht es paradoxerweise Mut, denn es macht den Sinn der Verkündigung des Evangeliums unabhängig von futurologischen Prognosen. Im übrigen wissen wir nicht, an welcher Stelle der Geschichte wir stehen, ob das Ende aller Dinge unmittelbar vor der Tür steht, ob Gott im Europa des nächsten Jahrtausends noch einmal „viel Volk“ haben wird, oder schließlich, ob der Leuchter ganz einfach von der Stelle gestoßen wird, wie der der Gemeinde von Ephesus (Offb 2,5), und unser Kontinent wieder ins Dunkle sinkt.

Es ist auch nicht notwendig, dies zu wissen, denn die Zukunft der Kirche ist nicht unsere Sache. Unsere Sache ist es nur, im jeweils gegenwärtigen Augenblick alles zu tun, was in unserer Macht steht, damit der Hausherr, wenn er kommt, die Knechte wachend findet (Lk 12,37). Und was wir zu diesem Zweck tun sollen, ist immer dasselbe: Gebet, Fasten, Verkündigung des Evangeliums, Taten der brüderlichen Liebe. Darüberhinaus gehören heute dazu Nüchternheit, Verblüffungsresistenz, die Bereitschaft, sich nicht in die eigene Tasche zu lügen, sondern der gegenwärtigen Realität ins Auge zu sehen, sie mit allen rationalen Mitteln zu analysieren, um sie dann im Lichte der Offenbarung zu beurteilen.

Die Diskrepanz zwischen dem universalen Anspruch der Botschaft des Evangeliums und der Minderheitensituation derer, die diesen Anspruch anerkennen, wird bis zum Ende der Tage nicht verschwinden. Das bedeutet aber, daß Mission nur möglich ist, wenn diejenigen, die in dieser Minderheitensituation leben, in dem Bewußtsein leben, „den besten Teil erwählt zu haben“. Ohne ein solches Selbstbewußtsein ist diese Situation nicht zu verkraften, vor allem für Jugendliche nicht.

Auszug aus „Die Saat geht auf“ (siehe S. 18)

hung, es ist eine ewige Sünde.

Gott vergibt immer, das bezeugt die Bibel, vor allem das Evangelium. Die Verdammung ist aber gerade das Ablehnen der Vergebung. Das ist unverzeihlich, nicht wegen eines grausamen Entscheides Gottes, sondern wegen der schrecklichen Machtlosigkeit der Liebe, die es sich untersagt, das Geliebte zu erzwingen.

Es stimmt: Unsere menschliche Freiheit ist begrenzt. Mehr noch: Unser Gewissen ist begrenzt, ja teilweise blind. Gerade deswegen können wir, solange wir auf Erden und in unserer gegenwärtigen Verfassung sind, immer wieder neu anfangen. Der ärgste Sünder kann ein Heiliger werden, es ist nie zu spät, dafür gibt es Beispiele. Es gibt auch Beispiele für das Gegenteil, schreckliche Abstürze. Daher findet das end-

gültige Gericht erst nach dem Tod statt.

Sicher wird meine ewige Bestimmung durch mein ganzes Leben vorbereitet. Fest steht sie jedoch erst, wenn ich vor Christus stehe. Dann sehe ich die Wahrheit Gottes und die Wahrheit der Entscheidungen, die mein Leben geformt haben, in einem Licht ohne Schatten. Dann erfahre ich die Freiheit in Fülle, ohne die Einschränkungen, die ich hier unten kenne. Diese Entscheidung ist ohne Rekurs, ohne Berufung. Sie hat in Ewigkeit Bedeutung.

Glücklich, wer, wie der gute Schächer, sein Unrecht eingesteht und sich der Barmherzigkeit anvertraut. Es wird ausreichen, sich lieben zu lassen. Aber ist das so einfach?

Alain Bandelier

Auszug aus „Famille chrétienne“ v. 25.1.96

## Die Saat geht auf

Dieses neu erschienene Lesebuch mit 18 Beiträgen, so bekannter Autoren, wie Robert Spaemann, Bischof Degenhardt, Leo Scheffczyk oder Isa Vermeiren, versucht Antworten zu geben auf die vielen Fragen, die das Kreuzifix-Urteil und das Kirchenvolksbegehren aufgeworfen haben. Obwohl es sich bei den Verfassern durchwegs um deutsche Autoren handelt, sind die von ihnen behandelten Themen in Österreich nicht weniger aktuell.

Die Herausgeberin Gabriele Plettenberg, spricht im Vorwort von einem Auseinanderklaffen der lehramtlichen Weisungen und des tatsächlichen Christseins im Alltag, weil die grundlegenden Beschlüsse des Konzils, unseren religiösen Alltag nicht so erreicht haben, wie es gedacht war, sondern eigenmächtig umgedeutet, verfälscht und willkürlich ausgelegt wurden.

Die Autoren versuchen in Klarheit und Liebe zur Kirche die Kernfragen anzugehen: Was eigentlich heißt *katholisch*? Läuft die Kirche Gefahr, zum Sozialkonzern zu verkümmern? Ist diese Krise eine Struktur- und Kirchenkrise oder eine Glaubens- und Gotteskrise? Durch ihr klares Bekenntnis zum Nachfolger des Petrus zeigen sie auch den Weg auf, der aus der Glaubenskrise führt, nämlich im gemeinsamen Engagement an der von Papst Johannes Paul II. verkündeten und gelebten Wegweisung durch das Zweite Vatikanische Konzil.

Christoph Hurnaus

„Die Saat geht auf“,  
Von Gabriele Plettenberg, Preis:  
ÖS 280.—

## Von Gott berührt

Dieses Buch des bekannten Autors Anthony de Mello stellt fast so etwas wie sein geistliches Vermächtnis dar. Es ist dies eine Niederschrift von Vorträgen die unter dem Thema, „Geistliche Übungen“ als Kurs vom 1987 verstorbenen indischen Jesuiten Anthony de Mello gehalten wurden. Dem Autor ist sehr

daran gelegen, das Gebet nicht als Flucht vor der Welt verstanden zu wissen. Deshalb zitiert er auch den ehemaligen Generalsekretär der Vereinten Nationen, Dag Hammarskjöld, der einmal sagte: „In unserer Zeit führt der Weg der Heiligkeit unausweichlich durch die Welt der Aktion“. Doch um diesen Dienst in der Welt erfüllen zu können, müssen wir beten, um Atem zu schöpfen und entschiedener zur Ehre Gottes und zum Wohl der Welt zu handeln.

De Mello stellt in diesem Buch die Voraussetzungen des Betens dar, die wichtigsten Grundregeln und Gebetsformen, und bietet dem Leser wertvolle Hilfen in der Schule des Betens zu wachsen.

„Von Gott berührt“,  
Von Anthony de Mello,  
Preis: ÖS 252.—

## Propheten wider den Zeitgeist

Im Rückblick staunt man oft, wie schwer sich die Vorfahren taten, die besonderen ideologischen Gefährdungen ihrer Zeit zu erkennen. Viele fragen heute, wie konnte man nur Hitler & Co auf den Leim gehen? Hat das denn niemand erkannt?

Tatsächlich gab es in Österreich Männer und Frauen, die die Katastrophe kommen sahen und dies auch ausdrückten. Zwei von ihnen sind die Hauptfiguren in „Die frühe Diagnose des Nationalsozialismus“, einer in Buchform erschienen Dissertation von Martin Kugler.

Da ist zunächst der Franziskanerpater Cyrill Fischer. Kardinal Piffl erkannte seine wissenschaftlich-publizistische Begabung und beauftragte ihn schon 1925, sich intensiv mit dem Nationalsozialismus zu beschäftigen. Das Ergebnis dieser Studien bezeichnete Franz Werfel später als das „Beste und Tiefste, was in jenen Tagen über die Vergiftung des europäischen Geistes geschrieben worden ist.“

Fischer war sofort klar, daß der Nationalsozialismus weder ein Rezept gegen den Kommunismus noch eine Alternative zu ihm war.

Er warnte vor einer Verharmlosung dieser im Heidentum ver-

ankerten Doktrin, vor ihrer Attraktivität für die Jugend, ihrer fundamentalen Feindschaft gegen Juden- und Christentum. Er erkannte auch die enge Verbindung zwischen Großkapital und Nationalsozialismus und wies auf seinen latent vorhandenen Willen zur Vernichtung aller Gegner hin – immerhin schon 1932.

Die zweite Hauptfigur ist der Philosoph und engagierte Christ Dietrich von Hildebrandt, ein deutscher Emigrant, der fünf

Diese und andere Bücher sind zu beziehen bei:  
Buchhandlung Sonntagberg  
Gem. Hospiz AG  
Elisabethstraße 26  
1010 Wien  
Tel.: 0222/5869411

Jahre vor dem Anschluß in Österreich wirkte und publizistisch gegen den Nationalsozialismus kämpfte.

Hildebrandt prangerte insbesondere die Geistfeindlichkeit und innere Widersprüchlichkeit des Nationalsozialismus an, sein falsches, oberflächliches Menschenbild, sein untaugliches Begriffsinstrumentarium, seinen Man sei verpflichtet, diesen Irrtum öffentlich zu bekämpfen, betont Hildebrandt. Die Christen müßten Widerstand leisten, ja eine Katakomben-Existenz auf sich nehmen.

Am Beispiel dieser beiden Personen zeigt Kugler in diesem interessanten Buch, daß Blindheit für das Bedrohliche am Zeitgeist nicht Schicksal ist. Gerade hellwache Christen sind aufgerufen, die Zeichen der Zeit zu erkennen.

CG

„Die frühe Diagnose des Nationalsozialismus“ Von Martin Kugler, Verlag Peter Lang, Frankfurt 1995, 220 Seiten

## Ich sehe mein Kind im Traum

In diesem Buch berichtet Karin Struck, warum und in welchen Stationen sie „zur Anwältin der Ungeborenen und der an Abtreibung leidenden Frauen und Männern“ geworden ist. In einer klaren, verständlichen Sprache

und mit sehr viel Engagement geschrieben, deckt das Werk die unglaubliche Manipulation auf mit der die Abtreibung „gepusht“ wurde.

Sie prangert die Manipulationen der Sprache an, etwa: „Sich gegen eine Schwangerschaft wehren“, statt vom Töten eines Kindes zu sprechen. Aber auch die gigantische Manipulation mit Zahlen. Sie deckt die Doppelmoral auf, wenn etwa gesagt wird, „jede Abtreibung sei eine zuviel“, man müsse die Abtreibungszahlen senken und im selben Atemzug die Einführung der „Fristenlösung“ fordert! Sie durchleuchtet die Hintergründe und die Drahtzieher.

Struck beschreibt auch, wie Diskussionen im Fernsehen gelenkt werden: mit bezahlten Claqueuren, Abschalten von Mikrofonen...

Zwischendurch gibt sie ihren Ärger und ihren Frust - gerade nach solchen Sendungen - mit beißendem Humor zu erkennen

Die Argumente der Abtreibungsbefürworter entkräftet sie mühelos. Dafür beschreibt sie die schlimmen Folgen der Abtreibung für die Mutter, von denen sonst kaum jemand spricht. Auch davon, wie wichtig es ist sich mit der Schuldfähigkeit und der Schuld auseinanderzusetzen, weil gerade das eine Hilfe für die abtreibungsgeschädigten Frauen ist, denen sie mit diesem Buch auch helfen möchte.

Es ist ein faszinierendes Werk, das zur Zivilcourage ermutigt, um sich für die Verteidigung der Schwächsten und wehrlosesten Geschöpfe dieser Welt zu engagieren und um den Widerstand gegen die Entwertung des Menschen, sei es des vorgeburtlichen, des sterbenskranken oder des alten, zu ermutigen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man nach Lektüre dieses Buches noch für die Abtreibung sein kann!

Alexa Gaspari

## Weitere Bücher von Karin Struck:

„Finale“, „Die Mutter“, „Bitteres Wasser“, „Glut und Asche, eine Liebesgeschichte“, „Blaubarts Schatten“ (Taschenbuch). Adresse: Karin Struck, Kahlerstraße 10, 33330 Gütersloh, Deutschland

Ein ehemaliger Pastor über die Marienverehrung

## Die Erneuerung der Kirche beginnt mit den Armen

**Frage: Die Gemeinschaft „Maria, Königin des Friedens“ ist zwei Jahre alt. Sie vereinigt heute mehr als 15.000 Personen, die sich auf allen fünf Kontinenten ihr geweiht haben. Was ist ihr Anliegen?**

**Bruder Ephraim:** Am 17. Jänner 1994 habe ich einen sehr starken inneren Anruf der heiligen Jungfrau erfahren. Sie bat mich, eine „Armee“ von Menschen, die sich Maria weihen und die Botschaften von Medjugorje intensiv leben, zu mobilisieren. Der Umstand, daß man auf die Gottesmutter in Fatima gehört hat, veränderte das Antlitz der Welt. Das erinnert mich an Jericho: Ein ganz einfacher Gehorsam hat enorme Folgen. Wir müssen die Botschaften von Medjugorje leben.

**Frage: Medjugorje als Folge von Fatima? Das ist doch nicht offenkundig....**

**Bruder Ephraim:** Doch! Die Gottesmutter sagt, daß die Welt an ihr Ende gelangt ist und daß sie nur durch Fasten und Gebet gerettet werden wird. Sie kann nichts anderes als „Kehrt um und glaubt an das Evangelium“ sagen. Sie verlangt in Medjugorje, was sie in Fatima verlangt hat: den Sinn für das Opfer. Zweimal wöchentlich fasten, täglich den Rosenkranz, die monatliche Beichte, die häufige Kommunion. Das leben heute schon hunderttausende Menschen in der ganzen Welt – ein außergewöhnliches Zeichen der Hoffnung.

Wenn in Medjugorje nicht von Katastrophen die Rede ist – Maria entfaltet dort ihren mütterlichen Trost –, so findet man doch das bedingte „zu spät“ von Fatima wieder: Bekehrt euch jetzt, sonst ist es zu spät... Ich stehe immer noch mit den Sehern in Ruanda, dessen jüngste Geschichte ich genau verfolgt habe, in Verbindung. Während einer Erscheinung in Kibeho, hat eine Seherin zu weinen und zu jammern begonnen, als sie sagte: „Ich sehe Ströme von Blut.“ Niemand ist damals erschrocken. Es war jedoch Kibeho, wo die teuflische Gewaltentfesselung am schlimmsten war. Die Gottesmutter weint an mehreren Orten Tränen von Blut. Das sind Zeichen. Worauf wollen wir noch warten, um uns zu bekehren?...

**Frage: Wie ist Maria in Ihr**



Bruder Ephraim

**Leben getreten, um aus Ihnen, einem protestantischen Pastor, einen Katholiken, den manche als „Marienanbeter“ bezeichnen, zu machen?**

**Bruder Ephraim:** Ich habe sie gesehen!

**Frage: Wie war das?**

**Bruder Ephraim:** Wunderbar! Es war zu jener Zeit, als ich die stärkste protestantische Ausrichtung in meinem Leben hatte. Am Ende meiner Studien verbrachte ich ein Jahr an einer amerikanischen Universität. Dort hatte ich einen kräftigen, die evangelischen Werte von Grund auf lebenden Protestantismus gefunden. Der Katholizismus zog mich nicht im geringsten an. Wir waren mit Freunden auf Urlaub in einem großen Haus. Eines Tages, sehr früh am Morgen wache ich auf, setze mich im Bett auf – da standen die Jungfrau und Jesus vor mir. Meine erste Reaktion war es, Christus anzuschauen. Auf sie zeigend sagte Er mir: „Das ist meine Mutter“. Als meine Augen

jenen der Gottesmutter begegneten, bin ich in ein Meer der Zärtlichkeit und der Milde getaucht und wieder eingeschlafen. Es war eine Erfahrung, die ich nur schwer annehmen konnte: Ein Jahr lang war ich mißtrauisch. War es vielleicht ein böser Geist? Ich hatte eine Unzahl von theologischen Einwänden gegen die Mittlerrolle Mariens. Aber diese Erfahrung blieb mir gegenwärtig und nahe. So fing ich zu lesen an. Als ich Maria ein Jahr dar-

auf annahm, war ich wirklich überzeugt, sie sei das Tor zum Himmel. Durch sie habe ich verstanden, was die Gemeinschaft der Heiligen und die Eucharistie sind.

**Frage: Und die Nachfolge der Apostel?**

**Bruder Ephraim:** Das war der letzte Punkt, der mir Schwierigkeiten bereitete. Die Jungfrau ist, wie Péguy es ausgedrückt hat, das fleischlichste und das geistigste Geschöpf. Indem ich sie liebte, begriß ich, daß die Kirche eine leibliche Realität und die apostolische Sukzession mit einem einzigen Hirten eine Notwendigkeit ist. Maria, der Heilige Vater, die Eucharistie: drei untrennbare Wirklichkeiten. Jeder der Pioniere der Gemeinschaft ist durch die Offenbarung einer dieser Realitäten zum Katholizismus gelangt.

**Frage: Als ehemaliger evangelischer Pastor, wie fühlen Sie sich da in einer katholischen Kirche, deren Mitglieder sich über diese drei Wirklichkeiten lustig**

**machen oder sie ignorieren?**

**Bruder Ephraim:** Als Kardinal Coffy... mich in die Kirche aufnahm, habe ich zu ihm gesagt: „Ich bin zum Katholizismus übergetreten zu einem Zeitpunkt, da der Katholizismus zum Protestantismus hinüberwechselt.“ Dieser Scherz hat mir viele Unannehmlichkeiten eingebracht. Ich wiederhole ihn aber, weil er wahr bleibt. Im Namen einiger protestantischer Pastoren, die derzeit denselben Weg gehen, den ich hinter mir habe, kann ich sagen, daß sie vom Katholizismus eine Kirche erwarten, die eine wahre Liturgie – nicht eine Abendmahlfeier – hat, eine Kirche, die einen Lebensentwurf anbietet und den Sinn für das Heilige hat. Man hat Lebenswichtiges beim Fenster hinausgeworfen.

**Frage: Welche ist Ihre Hoffnung heute?**

**Bruder Ephraim:** Das Volk Gottes wird sich seiner Berufung bewußt. Ich reise viel und beobachte leider überall eine gewisse Auflösung der Kirche. Die Kirche verfälscht die Kirche. Aber die Gottesmutter weckt ihr Volk auf! ... Die Erneuerung der Kirche beginnt mit der Vielzahl von Armen, jenen, die man nicht immer in den Kirchen mag: Das ist ein großes Hoffnungszeichen. Und die Jungfrau ist die Mutter der Armen, die Mutter der Barmherzigkeit. Wir sind nämlich in das Zeitalter der Barmherzigkeit – „Der Gottesmutter ist die gesamte Ordnung der Barmherzigkeit anvertraut“, hat P. Kolbe gesagt – eingetreten, weil wir in eine Zeit des allgemeinen Elends leben. Der Mensch leidet viel zu sehr, daß Gott ihm nicht Sein Gesicht der Zärtlichkeit zuwendet.

Auszug aus „Famille Chrétienne“ v. 1.2.96

Bruder Ephraim gründete 1973 die Gemeinschaft des „Löwen von Juda und des geopfertem Lammes“, die heute „Gemeinschaft der Seligpreisungen“ heißt. Sie hat 63 Häuser in 24 Ländern der Welt.

Über den Zeitgeist

# Müssen wir in den Widerstand?

Von Martin Kugler

Der Widerstand gegen Hitler wächst von Tag zu Tag. Fernsehsendungen, Ausstellungen, öffentliche Ermahnungen (inklusive passende und unpassende Vergleiche mit der Situation im nationalsozialistischen System) – das alles ruft, je nach Publikum Entsetzen, Erstaunen, Kopfschütteln oder schlimmstenfalls eine gewisse Ermüdung hervor. Hier befinden wir uns jedenfalls im Widerstand.

Die wirklich interessante Frage nach dem Zeitgeist der dreißiger Jahre, der Hitlers Machtergreifung ermöglichte oder zumindest erlaubte, die Frage also, warum so viele „mit der Zeit gingen“ und so wenige versuchten, rechtzeitig gegenzusteuern, diese Frage wird selten gestellt und noch seltener beantwortet. Ein ehrlicher Versuch einer Antwort wäre natürlich zugleich eine geharnischte Kritik am Zeitgeist unserer Tage. Und der Zeitgeist von 1996 ist zwar anders beschaffen als der von 1936, aber die Blindheit beider gegenüber zeigt erstaunliche Parallelen.

Naturgemäß erwarten wir von religiösen Menschen eine stärkere Widerstandskraft gegenüber irdischen Heilslehrern und gefährlichen Modetrends, da sie – das wissen die Christen aus der Offenbarung, konkret aus dem Buch Hiob – das Leben auf Erden als einen Kriegsdienst anzusehen haben. Wir wissen auch, daß damit ein geistiger Kampf gemeint ist – zunächst gegen die eigenen Sünden und Schwächen.

Thema der hier vorgelegten Gedanken ist aber nicht die Gefahr des faulen Kompromisses mit den eigenen Fehlhaltungen, einer falschen Geduld mit sich selbst, die leicht zu Verbildungen des Gewissens führt. Es geht vielmehr um den Mangel an Entschiedenheit, an Unterscheidungsvermögen und Zivilcourage in der Auseinandersetzung mit den aktuellen Zeitströmungen.

„Das Unglück dieser Welt, der Jammer unserer Zeit ist nicht, daß es so viele ungläubige Menschen gibt, sondern daß wir Gläubige so mittelmäßige Christen sind“, schrieb Georges Bernanos

vor über einem halben Jahrhundert. Damals wie heute rang und stritt man auch innerhalb der Kirche um die richtige und falsche Anpassung an die Zeit.

Vor dem Anschluß an das nationalsozialistische Deutschland wurden in Österreich viele Ka-

forderten, den Geist des Kompromisses gegenüber falschen Ideen abzulegen – mögen diese auch noch so „aktuell“ gewesen sein – die letztlich in die Vernichtung von Millionen Menschen mündeten. Man hat es diesen frühen Warnern oft übelgenommen, daß sie nicht bereit waren, gewisse Abstriche zuzugestehen „neuer Ideen“ zu machen.

Heute unterstreicht der Philosoph Robert Spaemann, daß Ideen ihrer Natur nach „intolerant“ sind, auch sogenannte liberale Ideen übrigens!

„Menschen dagegen sollen im Umgang mit Menschen, die andere Ideen haben, tolerant sein.“

Und unter „Aggiornamento“ (Zeitgemäßheit) der Kirche versteht er die Aktualisierung des Widerspruchs, wie er seit den Zeiten der Apostel zum Kennzeichen der Christen gehört: „Aktualisierung dieses Widerspruchs, sodaß er wahrnehmbar wird als Widerspruch heutiger Menschen gegen die spezifische Gottferne der heutigen Welt.“

Genau das erscheint mir die „Lehre“ zu sein, die wir Katholiken aus der Zeitgeistblindheit vieler unserer Vorfahren (und nicht der Schlechtesten!) ziehen sollten. Wer z.B. heute die Briefe der Geschwister Scholl unbefangen und hellhörig liest, wird den Anruf verspüren, diesen Widerspruch täglich in Wort und Tat zu formulieren.

Die Themen und Anlässe mögen sich zum Teil geändert haben, auch der Druck, unter dem wir Katholiken in einer partiell heidnischen Gesellschaft stehen, ist anderer Art. Er ist meist subtil und manipuliert auf andere Weise als in einem totalitären Staat.

Doch die geistige Situation ist ernster als viele meinen: „Wenn heute unbedingte Wahrheitsüberzeugungen und missionarischer Eifer als gemeingefährliches, fundamentalistisches Sek-

tierertum gelten, dann ist das ein Alarmsignal“ (Spaemann).

Wenn es um die Wahrheit über Gott und den Menschen geht, kann die narkotisierende Sprache der Anpassung und die Scheintoleranz der Nachgiebigen kein Weg sein. „Ich kann nicht abseits stehen“, schrieb Hans Scholl 1941 einer Freundin, „weil es für mich abseits kein Glück gibt, weil es ohne Wahrheit kein Glück gibt.“

Martin Kugler ist Autor des Buches „Die frühe Diagnose des Nationalsozialismus“, siehe Besprechung Seite 18



Sophie Scholl: Widerstand gegen Hitler

tholiken (Priester und Laien) als Übertreiber, Scharmacher und Ewiggestrige hingestellt, weil sie ihre Glaubensbrüder dazu auf-

Seit meiner frühesten Kindheit meine ich, stets eine große Sehnsucht gehabt zu haben, Jesus ins Zentrum meines Leben zu stellen. Vermutlich verdanke ich diese Vertrautheit mit dem Herrn meiner tiefgläubigen Familie. Meine Mutter wiederholte oft: „Was du auch tust – wenn du es mit Jesus tust, wirst du glücklich sein.“

Ich habe viele Jahre zwischen einem sehr engagierten Berufsleben und dem Leben in meiner Familie, die meinem Mann und meinen vier Kindern gewidmet war, verbracht. Bis zu dem Tag, an dem alles gekippt ist, nach-

dem mein Mann mir erklärte, daß er mich verlasse, um im Ausland zu leben. Ich blieb mit meinen vier Kindern zurück.

„Herr, ich hatte Dich ins Zen-

trum meines Lebens, vor allem meiner Familie, gestellt. Was hast Du da angerichtet?“ Es war ein langer Abstieg in die Hölle mit dem Gefühl, vollkommen verlassen zu sein. Sich schrecklich allein zu fühlen, für niemanden etwas zu gelten, bis

zum Wunsch, nicht mehr weiterzuleben. Und dennoch mußte man den Anforderungen der Kinder gerecht werden. Für sie ging das

## Glücklich – wenn du es mit dem Herrn tust

Leben weiter. Sie waren das Leben in der Finsternis. Aber welches Leben, welche Familie, welchen Sinn hatte all das? „Wenn du es mit Jesus machst, wirst du glücklich sein.“ Glücklich, wie sollte das noch möglich sein? Dieser klei-

ne

ne

## Die zeitlose Aufgabe der Kunst

## Sinn für das Schöne öffnen

Von Michael Fuchs

In der Diskussion über die Kunst wird selten der Versuch gemacht, Sinn und Ziel der Künste auf ein letztes Prinzip zurückzuführen. Oft wird die Frage nach ihrem tieferen Sinn gar nicht gestellt. Die Diskussion läuft in bestimmten Bahnen und ist mit Tabus besetzt. Sie wird von Museumsdirektoren, Kritikern, diversen Experten und den Medien geführt. Materialismus und Unglaube verleihen dieser Auseinandersetzung ihr Gepräge.

Das Leben, und in der Folge die Künste, haben sich von Gott getrennt. Er, Gott, Urheber allen Seins, ist damit tabu. Seine Sätze werden nicht als Norm für die Gestaltung der Gesellschaft und der Kunst angenommen. Der Mensch soll sein eigener Herr sein und seine Schöpfungen losgelöst von der Schöpfung Gottes hervorbringen. Der Künstler verzichtet auf den lebensspendenden Geist als Quelle der Inspiration und verkümmert wie eine Blume ohne Wasser.

Die Freiheit des Künstlers und der Kunst wird in dieser Diskussion von den anderen ihr zugeordneten Werten getrennt: Verantwortung und Hingabe – also Dienst an Gott und dem Nächsten. Diese vermeintliche Freiheit ist daher nichts anderes als Willkür. Sie ist der Liebe nicht untergeordnet und artet zur Diktatur des Egoismus aus. Gotteslästerung und die Entwürdigung des Menschen sind die Folge.

Seit jeher war es Aufgabe der Kunst, den Menschen den Sinn, die Ordnung und die Schönheit der Schöpfung zu vermitteln.

Durch diese leuchten die Liebe Gottes und Sein Gesetz. In der Kunst konnte der Mensch sich in besonderer Weise als Ebenbild Gottes, des Schöpfers, erleben. Durch die Kunst erfuhren die Menschen auch ihre Gemeinschaft mit und ihre Königsherrschaft über die Natur in gegenseitiger Ergänzung mit ihr.

Die Natur ist viel großartiger als



Michael Fuchs

irgendetwas, das wir zu schaffen imstande wären. Die Schöpfungen des Menschen gehen von der Schöpfung Gottes aus. Sie sind daher nicht ganz unser eigen. Wir bleiben Bittende und Staunende. Gott ist es, der uns durch sein Handwerk ein Abbild Seiner selbst schenkt. Er ist der sich verschenkende Vater. In seiner All-

macht und Allgüte wacht Er sorgsam über unser Schaffen und schenkt uns die Kraft dazu.

Natur und Kultur sind zueinander wie Gott und Mensch. Gott schafft den Menschen als sein Ebenbild, und dieser schafft die Kultur als Ebenbild der Schöpfung Gottes. Es entsteht eine Welt in der Welt. Die Einheit von Natur und Kultur sollte die innige Beziehung zwischen

Gott und dem Menschen zum Ausdruck bringen und eine Offenbarung Seiner Liebe zu uns sein.

Der Geist, der stets verneint, versteht die Kunst – wie anderes menschliches Handeln auch – in seinem Kampf gegen

Gott und dessen Geschöpfe einzusetzen. In unserer Zeit, da Nihilismus und Zynismus sich breitmachen, kommt das Dämonische immer mehr in der Kunst zum Vorschein.

Der geistige Kampf spitzt sich zu und wird immer sichtbarer. Hans Sedlmayr spricht von „Kunst“, „Nicht-Kunst“ und

„Anti-Kunst“. Die Wirklichkeit Gottes und des Menschen wird durch diese Anti-Kunst verleugnet, eine Scheinwelt wird uns vorgegaukelt.

Bisweilen wird die Verneinung in Form von Klecksereien und Farbausschüttungen als etwas quasi Sakrales angepriesen. Die Religion der Verzweiflung und des Neides hat eben auch ihre Ikonen und Priester. Die Hölle begehrt gegen den Himmel auf und präsentiert sich als etwas Erstrebenswertes. Diese Anti-Kunst bezweckt die Umkehrung der Werte und die Ablehnung der Liebe Gottes. Das Leben in der Sünde wird als etwas Gutes deklariert und angestrebt.

Gott ist der Seiende, der alles Sein hervorruft. Er ist die Fülle des Künstlertums und schafft Leben in Fülle. Der Teufel stellt in seinem Mißbrauch der Kunst das Gegenteil dar: den totalen Mangel an Kreativität. „Das Böse ist Mangel am Sein.“ (Thomas von Aquin)

Der Wunsch des Herrn, Seine Kinder mögen in Seiner Liebe ihre Heimat haben, offenbart sich in der Versetzung des ersten Menschen in das Paradies. Diese verlorene Heimat ist das große Thema der Kunst und der Liturgie. Wir können nicht leugnen, daß wir ein Verlangen nach einer heilen Welt haben. Eine Welt, die geheilt ist von Irrtümern, Gewalt, Not und Mangel.

Wir wollen zu Hause sein, dort, wo es „keine Tränen mehr gibt, weder Krankheit, noch Hunger, noch Tod“. Wie großartig und tröstlich ist diese Vision vom himmlischen Jerusalem in der geheimen Offenbarung des Johannes!

Die heilige Liturgie bietet uns die Möglichkeit, zusammen mit den himmlischen Heerscharen am göttlichen Leben teilzunehmen. Die Wahrheit wird nicht nur in der Lesung der Heiligen Schrift, also nicht nur in Worten, sondern auch in der Schönheit der Musik und des Gesanges, der Architektur und der Gestik der Feiern verkündet.

ne Satz – oft habe ich ihn nur mit Widerwillen gesagt. Dann aber, ganz langsam, wurde er mir wieder vertraut und wie ein Rettungsanker in meinem Untergang. Ich habe mich an ihn geklammert, gegen den Wind und die Flut der ersten Zeiten, ohne stets recht zu verstehen, wohin mich das führen würde, aber im Vertrauen.

„Herr, meine Arbeit will ich mit Dir tun.“ Meine erste Entscheidung war, eine Ikone auf den Schreibtisch neben das Telefon zu stellen. Jedes Mal, wenn das Telefon läutete (was oft vorkommt), weihte ich die Person am anderen Ende der

Leitung dem Herrn.

Vor jeder Unterredung bat ich den Herrn darum, im Gespräch gegenwärtig zu sein. Unbewußt füllte ich meine Einsamkeit mit der Gegenwart des Herrn, und geheimnisvoll erfüllte sich mein Leben mit Freude und Gelassenheit.

„Herr, meine Kinder erziehe ich mit Dir.“ Auch da gewöhnte ich mir an, den Herrn einzubeziehen, jedesmal wenn es Schwierigkeiten mit den Kindern gab (sie haben mit meinen Teenagern, die schrecklich unter der Abwesenheit des Vaters litten, nicht gefehlt).

Ich wurde mir bewußt, daß ich

wirklich in den Entscheidungen, die ich treffen mußte (Ausbildung der Kinder...) und bei den Ratschlägen, die ich ihnen gab, geleitet wurde.

„Wenn du es mit dem Herrn tust, wirst du glücklich sein“. Langsam habe ich begriffen, daß der Herr in alles einbezogen werden wollte, daß Ihn die kleinste Einzelheit meines Lebens interessiert und daß ich nur meine Augen, meine Ohren, mein Herz öffnen mußte, um Ihn nahe bei mir zu spüren.

Anne-Marie

Die Autorin ist Personalleiterin, ihr Beitrag ein Auszug aus „Il est vivant!“ Dez. 95

## Der Kommunismus bleibt an der Macht

Seit dem Umbruch in Ostmitteleuropa hat man es sich im Westen angewöhnt, vom „Ende“ oder sogar vom „Zusammenbruch“ des Kommunismus zu sprechen... Als nach dem inszenierten Moskauer „Putsch“ vom August 1991 die Kommunistische Partei der Sowjetunion in Rußland „suspendiert“ wurde, wurde dieses Manöver zum Erschleichen westlichen Vertrauens und westlicher Finanzhilfe, im Westen allgemein mit Freude und Begeisterung begrüßt, obwohl man doch hätte stutzig werden müssen, daß mit der Durchführung der „Suspendierung“ der kommunistischen Partei ausgerechnet der Geheimdienst KGB betraut wurde, ebenso als hätte man 1945 die Gestapo mit der Entnazifizierung betraut. ... Betrachtet man die letzten Entwicklungen in Rußland und Ost-Mitteleuropa, so findet man die Strategie des Kreml bestätigt, die der französische Diplomat, Politiker und Europäische Kommissar Jean-François Deniau in klarer Analyse bereits 1990 ... beschrieb: „Partir pour rester.“ Die Kommunisten sind weder in Rußland noch aus Ost-Mitteleuropa verschwunden, sie haben sich lediglich scheinbar zurückgezogen, um in Wirklichkeit zu bleiben...

Roland Götz vom Bundesinstitut für ostwissenschaftliche und internationale Studien in Köln stellt fest: „Kein Elitenwechsel, sondern ein Etikettenwechsel hat stattgefunden.“ Nicht Demokraten, sondern die zweite Garnitur der Kommunisten ist an die Macht gelangt, die nach wie vor beim KGB liegt.

*Deutsche Tagespost v. 9.1.96*

**Um nicht beunruhigt zu sein, neigt der Westen dazu, die Lage im Osten verklärt zu sehen. Mehr Realismus in der Lagebeurteilung könnte wichtige Denkanstöße für Kurskorrekturen der Demokratien liefern, meint der polnische Schriftsteller Szczygiński:**

## Besinnung für ganz Europa

Ich denke, daß das, was in Polen, in Ungarn, in Bulgarien, in Rußland sowie – was am meisten



überrascht – auch in den östlichen Ländern des vereinten Deutschland sich ereignet hat, nämlich ein großes Comeback der postkommunistischen Parteien, mehr bedeutet als nur die Folge der Kurzsichtigkeit der Bevölkerung und einer gewissen politischen Nostalgie.

Ich glaube, daß diese politischen Tatsachen zu einer Überprüfung der bisherigen, ziemlich oberflächlichen Auffassungen über den Umbruch führen müßten, der sich in Europa nach 1989 vollzogen hat. Dieser Umbruch betraf nicht nur die Bewohner der totalitären ... kommunistischen Utopie, sondern auch die Bürger der freien Welt.

Diese freie Welt erweist sich – im Lichte der Erfahrungen der Osteuropäer – als garnicht so frei, wie sie dargestellt wurde. In diesem Sinne bedeuten die Erfolge Gysis in der ehemaligen DDR, der Sieg Kwasniewskis in Polen, der Triumph der Kommunisten in Budapest, Sofia, Kiew und Moskau auch eine Niederlage der politischen Philosophie in Bonn, Paris, Wien, Rom und London.

... Eine große Revision der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit betrifft nicht nur jene, die aus dem Abgrund der totalitären Experimente an das Licht der Freiheit gekommen sind, sondern auch die, welche meinen, daß ihre Erfahrungen über die Freiheit fast vollkommen seien und keiner Korrektur bedürften.

*Niederösterreich-Journal Feb 96*

**Mehr Realismus scheint auch in der Beurteilung des Islam geboten zu sein, gerade bei uns Christen:**

## Militanter Islam

Saudi-Arabien verfügt sowohl über zwei heilige Orte des Islams (Mekka und Medina) als auch über die größten Erdölvorkom-

men unseres Planeten. Diese werden von den Saudis als Zeichen Allahs für die Überlegenheit des Islam gedeutet. Offiziell ist „das ganze saudische Königreich eine riesige Moschee“. Diese Doktrin erlaubt es, jedes Symbol eines nicht-islamischen Kultes, insbesondere das Kreuz, als Sakrileg zu verbieten. So ist nicht nur der Bau jeder Kapelle verboten, sondern auch die Schweizer Fluggesellschaft Swissair wurde gebeten, die Heckflosse ihrer Flugzeuge auf dem Flughafen von Djeddah nicht mehr zu beleuchten, denn die Beleuchtung des Schweizer Kreuzes wurde als religiöse Propaganda angesehen!

*Famille Chrétienne v. 11.1.96*

## Analphabeten im Vormarsch

Bei einer Untersuchung unter den (französischen) Wehrpflichtigen des Jahrgangs 1995 (Alter 18-23 Jahre) fand Prof. A. Bentolila heraus, daß 21 Prozent Analphabeten waren. Ein Prozent war völlig unfähig, irgendetwas zu entziffern, sieben Prozent konnten gerade ein paar Buchstaben erkennen, während der Rest keinen Satz mit mehr als drei Wörtern zu lesen imstande war... Schockierende Fakten aus dem Land, das sich einen eigenen Minister zur Förderung der französischen Sprache leistet und keine Kosten und Mühen scheut, um die französische Sprache im Ausland zu kultivieren.

*Die Welt v. 3.1.96*

## Euthanasie: Ein Schritt weiter

Die niederländische Justizministerin Winnie Sorgdrager hat sich mit Unterstützung zweier Regierungsparteien für die grundsätzliche Straffreiheit von Euthanasie

ausgesprochen. Die Einhaltung der „erforderlichen Sorgfalt“ und der Normen soll statt der Gerichte eine Kommission aus Juristen, Ethikern und Medizinern kontrollieren. Nur bei Unregelmäßigkeiten soll auch künftig ein Gericht entscheiden. In den Niederlanden ist entgegen weitverbreiteter Meinung die Euthanasie nach wie vor prinzipiell strafbar; Ärzte laufen Gefahr, wegen Mordes angeklagt zu werden. Diese Gesetzeslage wurde jedoch in den letzten Jahren völlig unterlaufen: Die Justizministerin gab bekannt, daß sich die Zahl der gemeldeten Euthanasiefälle von 100 auf 1.500 erhöht habe.

*SZ v. 29.12.95*

**Die Kultur des Todes ist so allgegenwärtig, daß man kaum registriert, daß sie dauernd voranschreitet, wie auch folgender Bericht aus England zeigt:**

## Die Ernährung einstellen

Wir haben bereits das Tötungstabus gebrochen. Der britische Mediziner- und Ärzteverband hat sich zwar bei der Jahrestagung gegen die legalisierte Euthanasie ausgesprochen, gleichzeitig aber entsprechende Leitlinien zur „Behandlung“ von Patienten in „resistentem, vegetativem Zustand“ bestätigt. In diesen Leitlinien heißt es, daß Ernährung und Wasserzufuhr medizinische Behandlungen seien. Diese „Behandlung“ könne, wenn dadurch innerhalb von 12 Monaten der Patientenzustand nicht verbessert werde – obwohl sie ihn am Leben hält – eingestellt werden. Das heißt, man setzt damit den Patienten dem Hungertod aus. Diese Leitlinien wurden vom House of Lords zur Kenntnis genommen. Es ist erschreckend, daß man in der Fachsprache und eben auch in den oben genannten Leitlinien vom „vegetativen Zustand“ spricht. Menschen sind doch kein Gemüse (im Englischen „vegetables“). Diese Sprachwendungen sind eine raffinierte Methode, Menschen zu entpersonifizieren.

*Bewegung für das Leben v. 12.12.95*

## Aids – noch weit ansteckender

Österreicher werden heute noch vor allem vom Typ B heimge-

sucht. Zur Übertragung dieses Virus durch Blut und Sperma sind kleine und kleinste Verletzungen der Haut notwendig. Der Typ E braucht das alles nicht mehr. Er kommt bei Sexualverkehr oder Blutkontakt direkt über die Schleimhäute, die keine „Beschädigung“ mehr aufweisen müssen... Für die Praxis heißt das: Beim Subtyp B nimmt man an, daß einer von 300 bis 500 Geschlechtskontakten mit einer infizierten Person zu einer Infektion führt. Beim Typ E liegt diese Wahrscheinlichkeit höher; einer von 30 Sexualkontakten kann für eine Ansteckung ausreichen.

*Medizin populär 1/96*

**Was muß noch alles geschehen, damit die Aids-Verhütungskampagnen – aber nicht nur sie – endlich den einzig richtigen Schluß ziehen, daß man heute Enthaltensamkeit vor und Treue in der Ehe zur Eindämmung der Epidemie zu propagieren hat? Bis in unser Fernsehen hat sich dies allerdings noch nicht durchgesprochen:**

## Sind Sie keusch?

Sind Sie keusch? Waren Sie es, wenn Sie verheiratet sind, vor der Ehe? Und welche Techniken des Geschlechtsverkehrs praktizieren Sie?

Das geht, werden Sie sagen, niemanden etwas an. Weit gefehlt: Da ist Walter Schiejok, und der hat jüngst im Nachmittagsprogramm – jawohl, im Nachmittagsprogramm – des Fernsehens diese und noch andere Fakten und Fragen erörtert. Nicht allein, versteht sich. Da waren erstens eine Diskussionsrunde auf dem Podium und zweitens ein offenbar geladenes Publikum, das ungefähr zur Hälfte aus Buben und Mädchen bestand, halbwüchsig alle und sichtlich noch lange nicht der Schule entwachsen...

Reden wir nicht von der blonden, schicken Religionslehrerin, die mit Ausdrücken wie Oralverkehr, Analverkehr und Masturbation herumwarf, daß die halben Kinder im Auditorium, wären sie an der einschlägigen Gesetzeslage interessiert, hätten fragen können, was es denn mit dem Kultur-, Informations- und Bildungsauftrag des Rundfunks für eine Bewandnis habe...

Den meisten Menschen ist eine Hemmschwelle eigen. Jenseits

dieser Schwelle liegt alles, wofür man sich eigentlich genieren müßte. Genieren? Auch das ist ein Begriff, der nicht mehr modern scheint.

*Die Presse v. 10.1.96*

**Verständlich wird diese mangelnde Lernfähigkeit wohl auf dem Hintergrund einer weltweit um sich greifenden Desorientierung:**

## UNO: Ein neuer Familienbegriff

Allan Carlson (Direktor des Rockford Instituts)... meint, die UNO lehne in Wirklichkeit eine Normalfamilie, bestehend aus Eltern und Kindern, ab. Stattdessen versuche sie, ein Mutter-Kind-Staat-Familiensystem zu errichten, als Ersatz einer natürlichen Familie. Dies komme einer Art Staatsharem gleich, wobei verheiratete Familien die Steuerlast trügen, während die außerhäusliche respektive außereheliche Kinderbetreuung massiv vom Staat unterstützt werde. Individualrechte würden in UN-Dokumenten in konzentrierter Form gefordert und damit die soziale Natur des Menschen geleugnet. Der fundamentale Mangel in der Behandlung der Familie in den UN-Dokumenten sei, daß sie keinen Maßstab besäßen, an dem sich verschlechternde Bedingungen gemessen würden.

*Zeit-Fragen, Feb 96*

## Viel weniger Abtreibungen

Einen spektakulären Rückgang der Zahl der Abtreibungen gab es

den offiziellen Statistiken zufolge in Polen. Das ist erstens auf die Aktivitäten der Katholischen Kirche und zweitens auf das neue Gesetz zum Schutz des Kindes im Mutterleib, das die freie Abtreibung verbietet und seit dem 7. Jänner 1993 in Kraft ist, zurückzuführen.

1987 gab es 123.500 Abtreibungen, 1989: 105.300; 1991: 30.008; 1993: 777. Im Gegensatz zu den vorher geäußerten Warnungen hat die Abschaffung der Abtreibung keine Explosion bei der Müttersterblichkeit hervorgerufen, ist doch die Zahl der Todesfälle infolge von Abtreibung, Schwangerschaft oder Geburt von einem Wert von 122 im Jahr 1984 auf 44 im Jahr 1993 gefallen.

*Famille Chrétienne v. 29.2.96*

**Wieder ein Beispiel dafür, daß in der Abtreibungsfrage alle Behauptungen der Befürworter zu widerlegen sind.**

## Wiederkehr des Bösen

Unmißverständliche Kritik an den Medien hat der Erzbischof von Köln, Kardinal Meisner, beim Neujahrsempfang für den Diözesanrat der Katholiken im Erzbistum Köln geäußert. „Wir müssen mit der Wiederkehr des Bösen, mit der Entsublimierung des in der Zivilisation gebundenen Gewaltpotentials rechnen und dies um so mehr, weil uns die imaginäre Welt der Medien bereits alltäglich in ein Universum vollkommener Enthemmung versetzt“, erklärte der Erzbischof von Köln.

Was sich die Medien, namentlich der Westdeutsche Rundfunk, in den vergangenen Jahren an Blasphemien, Gotteslästerungen und Verunglimpfungen des Christentums im allgemeinen und der katholischen Kirche im besonderen geleistet hätten, gehe über alles erträgliche Maß hinaus. Nicht ein Bruchteil an Häme und Verhöhnung, sagte Meisner, dürfte das Judentum oder den Islam treffen, dann gäbe es einen Aufschrei in der Öffentlichkeit, „und das ist gut so“...

„Wo bleiben unsere Verbände und Organisationen?“, fragte Meisner kritisch.

*Deutsche Tagespost v. 11.1.96*

## Verführer im Cyberspace

Ein neues Computerspiel erhitzt in den USA die Gemüter: „Endorfun“ sorgt mit geheimen Appellen an das Unterbewußtsein für Hochstimmung... Rosarot scheint die Welt nach diesem Computerspiel. Vordergründig geht es bei „Endorfun“ nur darum, farbige Würfel in die richtige Reihenfolge zu bringen.

Doch unter der Oberfläche bombardieren geheime Botschaften das Unterbewußtsein des Spielers und versetzen ihn in Hochstimmung. Über 100 verschiedene, nicht wahrnehmbare Sätze wie „Ich liebe das Leben“ oder „Ich bin entspannt“ durchwabern die Hintergrundmusik im neuen Videogame des US-Mediengiganten Time Warner...

„Wenn man einmal anfängt zu spielen, ist es schwer, wieder aufzuhören“, gibt Ralph Guiffre von der Marketingabteilung der Firma zu und prophezeit: „Die nächsten Monate werden viele Endorfun-Freaks hervorbringen.“

Als ideales Terrain für Suggestionsexperimente der Softwareentwickler gelten Bildschirmschoner. Bisher zeigen sie fliegende Toaster, endlos im Kreis schwimmende Fische oder einen Flug durchs All – ein idealer Vordergrund, um Botschaften und Bilder zu verstecken... „Die Möglichkeiten sind endlos“, meint Mike Bivens von „Screen Team“ in Los Angeles. Er entwickelt Bildschirmschoner für Firmen, die ihre Mitarbeiter motivieren wollen.

*Die Presse v. 13.1.95*



## Worte des Papstes an die Jugend

## Trocknet Tränen, steht den anderen bei

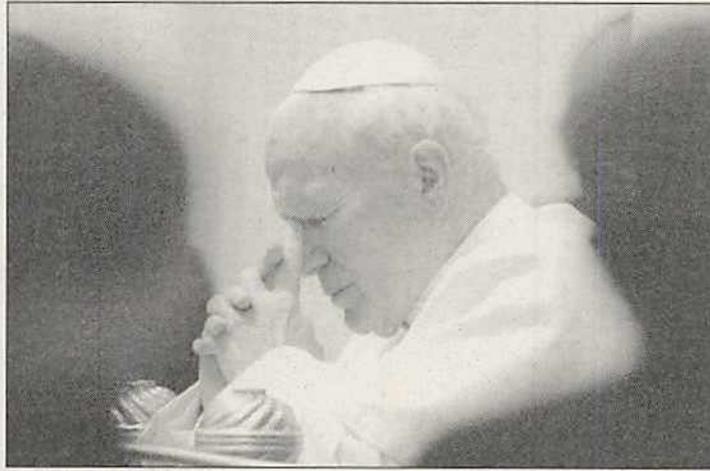
**B**esonders euch Jugendliche rufe ich auf, der zukunftsweisenden Zeitenwende des Jahres 2000 Beachtung zu schenken und daran zu denken, daß „die Zukunft der Welt und der Kirche den jungen Generationen gehört, die, noch in diesem Jahrhundert geboren, erst im nächsten, dem ersten Jahrhundert des neuen Jahrtausends, reife Menschen sein werden... Wenn sie dem Weg zu folgen vermögen, den Er angibt, werden sie zu ihrer Freude ihren Beitrag zu seiner Gegenwart im nächsten und in den darauffolgenden Jahrhunderten, bis zum Ende

der Zeiten, leisten können“ (Tertio millennio adveniente)

Auf dem Weg zum nahenden Großen Jubiläum begleite euch die Konzilskonstitution Gaudium et Spes, die ich euch allen... nahelegen möchte: Es ist ein wertvolles und immer aktuelles Dokument. Lest es aufmerksam! Ihr werdet Klarheit finden über eure Berufung als Männer und Frauen,

Denken Gottes eingeschrieben ist, der die Geschehnisse der Geschichte lenkt. Er lehrt uns auch, daß der Vater uns den Auftrag gibt, schon hier unten zu beginnen, das „Himmelreich“ aufzubauen, das der Sohn durch Sein Kommen angekündigt hat und das Seine endgültige Vollendung am Ende der Zeiten finden wird.

Es ist deshalb unsere Pflicht,



die ihr in dieser wunderbaren und zugleich dramatischen Zeit berufen seid, zu leben und ein Netz der Brüderlichkeit zu knüpfen und Frieden zu bauen...

„Herr, zu wem sollen wir gehen?“ Ziel und Endpunkt unseres Lebens ist Christus, Er, der uns erwartet – jeden einzelnen und alle gemeinsam –, um uns über die Grenzen der Zeit zur ewigen Begegnung mit Gott zu führen, der uns liebt.

Wenn die Ewigkeit für uns als nach Wahrheit hungernde und nach Glück dürstende Menschen unser Horizont ist, dann ist die Geschichte die Bühne unseres täglichen Einsatzes. Der Glaube lehrt uns, daß die Bestimmung des Menschen im Herzen und im

mit unseren Zeitgenossen in der Geschichte Seite an Seite zu leben und ihre Ängste und Hoffnungen mit ihnen zu teilen, weil der Christ ganz Mensch seiner Zeit ist und sein muß. Er flüchtet sich nicht in eine andere Dimension, in der er die dramatischen Geschehen seiner Zeit nicht beachtet und Augen und Herz vor den Ängsten des Lebens verschließt. Im Gegenteil, er ist einer, der zwar nicht „von“ dieser Welt, aber Tag für Tag „in“ dieser Welt zugegen ist, bereit, dem Bruder beizustehen, eine Träne zu trocknen und eine Bitte um Hilfe zu erfüllen. Danach werden wir gerichtet werden.

*Aus der Botschaft des Papstes zum XI. Weltjugendtag, der in den Diözesen begangen wird.*

## Medjugorje

Liebe Kinder,

Heute lade ich euch zur Umkehr ein. Das ist die wichtigste Botschaft, die ich euch hier gegeben habe. Meine lieben Kinder, ich wünsche, daß jeder von euch zum Träger meiner Botschaften werde. Ich lade euch ein, meine lieben Kinder, die Botschaften, die ich euch in diesen Jahren gegeben habe, zu leben. Diese Zeit ist Zeit der Gnade, besonders jetzt, da euch auch die Kirche zum Gebet und zur Umkehr aufruft, lade auch ich euch, meine lieben Kinder, ein, meine Botschaften zu leben, die ich euch in dieser Zeit, in der ich hier erscheine, gegeben habe. Danke, daß ihr meinem Ruf gefolgt seid.

*Medjugorje,  
am 25. Februar 96*

## Wallfahrt

nach Maria Plain (Salzburg) für das Anliegen, ungeborenes Leben zu schützen, am 16. Mai 1996  
13.00 Uhr: Fußmarsch  
14.00 Uhr: Heilige Messe mit Bischof Klaus Küng;  
Vorträge von Bischof Andreas Laun und Dr. Ehmann.  
Information und Anmeldung bei Frau Maria Prügl, Familienreferat, Diözese Salzburg.

## Vision 2000

Herausgeber und Verleger:  
**Verein VISION 2000,  
Elisabethstraße 26,  
1010 Wien  
Tel.: 586 94 11, 586 94 00**  
Redaktion:  
**Alexa und Dr. Christof  
Gaspari,  
Joseph Doblhoff  
F.d.l.v.: Dr. Christof Gaspari**

Hersteller: Druckerei Berger, Horn  
Bildnachweis: Reuter, Wodicka,  
Linschinger, Mikes, Archiv, Familie  
chrétienne, privat  
Blattlinie: VISION 2000 ist ein  
Medium, das Mut zu einem christlichen  
Leben machen will und Christen  
Orientierung zu bieten versucht.  
Gedruckt wird auf umweltfreundlichem  
Papier.  
Wir freuen uns über den Nachdruck  
unserer Texte.

## Großes Gebet für Österreich

Abschluß mit der Sternwallfahrt auf den Sonntagberg in Niederösterreich:

31. August: Treffen der Jugend mit P. Daniel Ange, Gebet, Zeugnisse, Heilige Messe, Nachtanbetung.

1. September: Heilige Messe mit Erzbischof Cordes und Bischof Küng, Weihe an die Herzen Jesu und Mariens.

## Friedensgebet

**in Wien:** Franziskanerkirche  
**Zeit:** Sonntag, der 24. März:  
16.30 Uhr Rosenkranz, 17.30  
Uhr Heilige Messe, Weihe aller  
Länder an das Unbefleckte  
Herz Mariens, eucharistische  
Segnung aller Länder.

## Nachtgebet für die Jugend

**Ort:** Maria am Gestade in  
Wien  
**Zeit:** 22. März um 20 Uhr:  
Heilige Messe, dann Nacht-  
gebet bis 5 Uhr, anschließend  
Heilige Messe und Agape.  
**Motto:** „Herr, zu wem sollen  
wir gehen?“

## Diözesantreffen

Einladung zum Diözesan-  
treffen der Charismatischen  
Erneuerung der Erzdiözese  
Wien mit P. Franz Edlinger  
OCist und Erzbischof Christ-  
oph Schönborn  
**Motto:** Bleibt in meiner Lie-  
be! (Joh 15)  
**Ort:** Nepomuk-Kirche, Wien 2  
**Zeit:** 20. April 96,  
9 Uhr 30-20 Uhr.

## Vertiefung

Seminar der Charismatischen  
Erneuerung.  
**Thema:** „Siehe, ich bin die  
Magd des Herrn“  
**Begleiter:** P. Hans Buob  
**Ort:** Exerzitienhaus d. Barmh.  
Schwestern Innsbruck  
**Zeit:** 1.-5. Mai 96  
**Anmeldung:**  
**Tel:** 05224-55992